

Wilhelm Mager, Beiträge zur Kurzschriftlehre. Von Dr. — —. I. Buchstabe und Symbol. Berlin 1906. Verlag von Ferdinand Schrey. Gr. 8°. XVI und 327 S.

I.

Im Vorwort bedauert der Verfasser, daß die stenographische Theorie, von ihm »Kurzschriftlehre« genannt, noch immer so wenig gepflegt wird, und macht auch dieser Zeitschrift einen Vorwurf daraus, daß sie die Theorie gegenüber der Geschichtsforschung mehr in den Hintergrund rückt. Wiewohl ich nun persönlich ein sehr großes Interesse für stenographische Theorie hege und mit Mager ihre vermehrte sowie vertiefte Pflege wünsche, so halte ich doch jenen Vorwurf aus mehreren Gründen für ungerecht. Eine eingehende Zurückweisung kann ich aber füglich dem Herausgeber dieser Zeitschrift überlassen und möchte nur das eine erwähnen, wie schwierig es bei dem heutigen Stande stenographischer Forschung ist, den Kampf aller gegen alle zu vermeiden. Selbst die vorliegende Arbeit Magers verläßt trotz ihres wissenschaftlichen Charakters stellenweise den Boden strenger Sachlichkeit und enthält persönliche Spitzen, die im »Archiv« nicht Platz finden dürften.

Sein Thema wählt der Verfasser, wie er dies in der Einleitung ausführt, mitten aus dem Systemkampf heraus. Das Auftreten des Einigungssystems Stolze-Schrey rief Einigungsbestrebungen unter anderen stenographischen Schulen hervor, als deren gemeinsame Losung die »buchstäbliche Vokalbezeichnung« im Gegensatz zur »Vokalsymbolik« proklamiert wurde. Im Laufe der Einigungsverhandlungen wurde dann diese Losung zu einem ganz allgemeinen Gegensatz zwischen »Symbolik« und »Buchstäblichkeit« sowohl hinsichtlich der Vokal- als auch der Konsonantenbezeichnung erweitert. Auf Grund einer Literaturzusammenstellung sucht nun M. darzutun, daß die Begriffe der Buchstäblichkeit und der Symbolik noch nicht hinreichend geklärt sind, und daß unter den Vokalschreibern

selbst darüber prinzipielle Meinungsverschiedenheiten bestehen. Namentlich einige Aufsätze im »Kurzschreiber« scheinen ihm eine völlige Auflösung der bisherigen Begriffe anzubahnen und ihre vermeintliche Gegensätzlichkeit zu erschüttern. Hier setzt er mit seinen eigenen Untersuchungen ein, denen er zunächst eine breitere Basis bereitet.

Er faßt die Aufgabe einer wissenschaftlichen Kurzschriftlehre dahin auf, daß sie die Beziehungen zwischen Graphik und Sprache zu behandeln habe. Die unmittelbare Beziehung, die sog. Sprachmalerei, lehnt er als unmöglich ab und bezeichnet die mittelbare begriffliche Verknüpfung der Schriftmittel einerseits, der Schriftgegenstände andererseits als den einzig gangbaren Weg. Auf ihm schaltet der Wille des Erfinders völlig frei, untersteht aber zugleich den Forderungen der Zweckmäßigkeit. Danach zerfällt ihm die Kurzschriftlehre in zwei Teile: die Systematik, welche lehrt, wie Schriftform und Sprache zueinander in Beziehung gebracht werden können, und die Ökonomie, welche lehrt, wie sie verknüpft werden sollen. Demgemäß behandelt er sein Thema: Buchstabe und Symbol, in zwei, Systematik und Ökonomie betitelten Hauptabschnitten. In jenem definiert er, in diesem bewertet er sie.

Im Schlußkapitel kehrt der Verfasser zum Ausgangspunkt zurück. Seine Untersuchungen haben ihn zwar »nicht zu einer Verneinung des Gegensatzes zwischen Buchstäblichkeit und Symbolik« geführt, wohl aber zu »seiner Entwertung als eines obersten Schriftprinzips«. Nicht der formale Unterschied zwischen Buchstäblichkeit und Symbolik, der auf eine verschiedene subjektive Betrachtungsweise der Schriftmittel hinauslaufe, sondern die Verschiedenheit in der Verwendung materieller Schriftmittel zur Darstellung von Lauten und Lautgruppen mache den Hauptunterschied der Systeme aus und fordere zu einer Neugruppierung auf. In dieser stellt er die geometrischen Systeme den kursiven gegenüber, unter den kursiven wieder Gabelberger allen seinen Nachfolgern, um schließlich unter diesen

zwischen Konsonantenabstrich- und Konsonantenaufstrichsystemen zu unterscheiden.

Vom Ausgangspunkt zum Endpunkt seiner Untersuchungen gelangt M. durch eine Umwertung der wichtigsten stenographischen Begriffe. Mit dem Nachweis, daß vokalschreibende Systeme untereinander zum Teil weniger verwandt sind als mit vokalsymbolisierenden, glaubt er ein unnatürliches Band zwischen den Vokalschreibern gesprengt und einer Einigung der meisten Systeme mit Gabelsberger, als dem Stammvater aller späteren, den Weg bereitet zu haben. In Wahrheit macht er sich eine falsche Vorstellung von der Rolle, die die Buchstäblichkeit in den Einigungsverhandlungen der Vokalschreiber gespielt hat. Auch unter den damaligen Vertretern ist es niemand eingefallen, die Systeme von Brauns und Scheithauer der buchstäblichen Vokalschreibung wegen den Systemen von Arends und Roller oder gar der Nationalstenographie für näher stehend zu halten als Stolze-Schrey. Das Prinzip der Buchstäblichkeit war immer nur ein gemeinsamer Gedanke unter vielen trennenden. Und wenn die Vertreter der Nationalstenographie den größten Teil derjenigen, die an den Verhandlungen teilnahmen, auf ihre Seite hinüberzogen, so geschah dies nicht allein durch die vollständige Durchführung der Buchstäblichkeit, sondern auch dadurch, daß sie sie für die anderen Prinzipien der Nationalstenographie zu gewinnen wußten. Der Rest, der den Übertritt nicht mitmachte, erklärte ausdrücklich, die Brücke zu einer Einigung mit den symbolisierenden Systemen nicht abbrechen zu wollen. Andererseits verkennt M., daß es sich bei dem Streit zwischen Buchstäblichkeit und Symbolik von vornherein keineswegs nur um formale Prinzipien handelte, sondern um die verschiedene Bewertung eines in der Symbolik vornehmlich benutzten materiellen Schriftmittels, nämlich der Druckunterscheidung. Der Rahmen, in den M. seine ganze Arbeit spannt, erweist sich hiermit als wenig haltbar, er ist für sie aber auch nicht wesentlich. Den eigentlichen Kern der Arbeit bildet ein die »Ökonomie«

füllender kritischer Vergleich der Grundprinzipien der Systeme Stolze-Schrey und Nationalstenographie, der unter dem Gesichtspunkt von Buchstabe und Symbol erfolgt. Vorbereitet wird dieser Versuch in der »Systematik«. Hier wird aber keine wirkliche, brauchbare Definition der Begriffe Buchstabe und Symbol gegeben, sondern diese Begriffe werden zunächst zertrümmert, aufgelöst, um erst im nächsten Abschnitt einen Wert, und zwar einen bedingten, wiederzuerlangen.

M. beginnt mit allgemeinen Festsetzungen. »Buchstabe und Symbol sind die beiden ersten Klassen der Schriftmittel.« »Das Zeichen (Buchstabe) ist der konkrete Begriff der bedeutungsvollen graphischen Form, sofern sie vom System als begriffliche Einheit gedacht wird.« »Das stenographische Symbol ist ein graphisches Merkmal, und zwar ein solches, das vom System als begrifflich selbständig gedacht wird, weil es mit eigener Lautbedeutung ausgestattet ist.« »Jede graphische Form kann Zeichen sein.« »Jedes Merkmal kann sowohl als Zeichencharakter (zur Zeichenbildung) wie auch als Symbol in die Erscheinung treten.« »Jedes Schriftmittel kann jeden Schriftgegenstand haben«, d. h. jeder Schriftgegenstand kann sowohl buchstäblich als auch symbolisch dargestellt werden. Statt nun aber aus diesen, von niemand bestrittenen, allgemeinen Möglichkeiten sofort eine brauchbare Abgrenzung der Begriffe herauszuentwickeln, endet M. zunächst im extremsten Subjektivismus. »Man kann jede buchstäblich bezeichnende Schrift symbolisch und jede symbolisierende Schrift buchstäblich auffassen, ohne dadurch ihre Gestalt und Bedeutung zu ändern.« In Wahrheit hat er nur den Nachweis erbracht oder vielmehr den bekannten Nachweis wiederholt, daß man symbolische Bezeichnungen als buchstäbliche betrachten kann, und zwar indem man den symbolisierten Schriftgegenstand mit demjenigen, dessen Zeichen den Träger des Symbols abgibt, als eine nicht weiter zu zerlegende Einheit auffaßt. Dagegen ist er den umgekehrten Nachweis, daß man Zeichen durchgängig auch als Symbole auffassen kann, schuldig geblieben.

Merkmale lassen sich, wenn auch oft nur in gequälter Weise, ihrer begrifflichen Selbständigkeit berauben, Zeichen dagegen nur in gewissen Fällen als graphisch unselbständige Merkmale ansehen. Hier beruhigt sich M. zum Teil mit Scheinbeweisen. Aber auch der gelungenere Nachweis einer durchgängigen Möglichkeit beider Auffassungen würde noch nicht ihre Gleichberechtigung dartun. Wäre dies der Fall, dann verlöre die Scheidung der Begriffe jeden Sinn. Alle wissenschaftliche Begriffsbestimmung ist teleologisch, sie hat eine bestimmte Aufgabe zu lösen. Diese Aufgabe kann nur darin gesucht werden, daß die Begriffe einem gewissen Tatsachenmaterial gerecht werden sollen, d. h. sich geeignet erweisen sollen, es in möglichst einfacher, widerspruchloser und erschöpfender Weise zum Ausdruck zu bringen. Die Möglichkeit beliebiger subjektiver Auffassung gehört daher nicht zum Wesen der Begriffe Buchstabe und Symbol, sondern bedeutet die Unvollständigkeit ihrer Definition. Ihre gegenseitige Abgrenzung steht und fällt mit derjenigen zwischen Zeichen und Merkmal. Es handelt sich bei Buchstabe und Symbol um das Verhältnis begrifflicher Selbständigkeit zu graphisch-räumlicher Selbständigkeit einerseits, zu graphisch-räumlicher Unselbständigkeit andererseits.

Natürlich ist M. die Unvollständigkeit seiner Definitionen nicht entgangen, er sucht in der »Ökonomie« nachzuholen, was die Systematik vermissen ließ. »Die Systematik lehrte uns: Jede graphische Form kann Zeichen (Buchstabe), jedes Merkmal kann Symbol sein. Die Psychologie nimmt nun eine Auslese aus diesen zahllosen Möglichkeiten vor, sie sucht die besten, natürlichsten Zeichen und Symbole aus.« »Nicht alle Schriftformen dürfen als Zeichen, nicht alle Merkmale dürfen als Symbole verwandt werden.« »Die Ökonomie hat die wissenschaftlich beste Erklärung zu suchen, d. h. sie hat Buchstäblichkeit und Symbolik zunächst zu werten und dann aus den gefundenen Werten die Forderung herzuleiten, wann die Bezeichnung buchstäblich sein soll, und wann sie

symbolisch sein soll, oder ob sie überhaupt symbolisch sein darf.« Hier nun aber vermengt M. zwei Wertungen miteinander. Es handelt sich zunächst noch gar nicht darum, zu entscheiden, wann eine Bezeichnung buchstäblich oder symbolisch sein soll, sondern wann sie buchstäblich oder symbolisch genannt werden soll. Jene Wertung ist eine absolute, das letzte Ziel der stenographischen Ökonomie ausmachende, und bildet einen Teil des Gesamtproblems, wie Schriftmittel überhaupt am zweckmäßigsten verwandt werden; diese dagegen ist eine relative. Sie liefert einen Maßstab dafür, ob innerhalb gegebener Systeme, mögen sie die Schriftmittel mehr oder weniger zweckmäßig verwenden, die buchstäbliche oder die symbolische Auffassung die zweckentsprechendere ist. Diese Auffassung muß jederzeit eine dem betreffenden System adäquate sein, d. h. eine solche, welche die geringste denkbare psychische Leistung beansprucht. Die Zweckmäßigkeit der Begriffsbestimmung ist also wohl zu unterscheiden von der Zweckmäßigkeit in der Verwendung der definierten Schriftmittel.

M. hat unverkennbar ein Interesse daran, den Gegensatz zwischen Buchstabe und Symbol zu entwerten, deshalb führt er ihre Definition nicht bis zu wirklich brauchbarer Abgrenzung, sondern endet bei völliger Subjektivität rein formaler Prinzipien. Für diese lehnt er dann natürlich jede unbedingte Wertung ab und erkennt nur bedingte Wertungen an, welche die Anwendung jener formalen Prinzipien auf konkrete Schriftmittel einerseits, auf Schriftgegenstände andererseits vom Standpunkt der Schriftpsychologie und -physiologie aus ergibt. Bisher hat man dagegen unter Buchstabe und Symbol nicht formale Prinzipien schlechthin, sondern von vornherein formale Prinzipien bezogen auf materielle Schriftmittel, nämlich Zeichen und Merkmale, verstanden, deren Definition von der der Buchstäblichkeit oder Symbolik als untrennbar erachtet wurde, und den Aufwand der in jedem einzelnen Falle erforderlichen geistigen Anstrengung der Wertung zugrunde gelegt, kurz, man hat Buchstäblich-

keit und Symbolik mit den materiellen Schriftmitteln vereint den Schriftgegenständen gegenübergestellt. Dies Verfahren erscheint mir in der Tat als das natürlichere, doch kann ich auf diese Streitfrage hier nicht weiter eingehen.

M. beschäftigt sich also in der »Ökonomie« zur Wertung von Buchstabe und Symbol nicht nur mit den Beziehungen zu den Schriftmitteln, sondern zugleich auch mit den Beziehungen zu den Schriftgegenständen und läßt seine Betrachtungen gipfeln in einer Vergleichung von Grundstrich und Haarstrich einerseits, von Konsonant und Vokal andererseits in ihrer Eignung für buchstäbliche und symbolische Bezeichnung. Sie führen ihn zu dem Ergebnis, daß Konsonantenabstrichsysteme mit Vokalsymbolik am zweckmäßigsten sind. Seine Untersuchungen dieser wichtigsten Fragen, die er alle auf einmal umspannt, erscheinen mir aber weder vollständig, noch auch frei von Voreingenommenheit. Diese veranlaßt ihn sogar, Systemschwächen zu kritisieren, die auf jeden Fall mit den bekämpften Grundprinzipien nur in losem Zusammenhange stehen. Seine ganzen Ausführungen machen daher hier überhaupt mehr den Eindruck eines Zweikampfes zwischen bestimmten Systemen, nämlich zwischen Stolze-Schrey und Nationalsteno-graphie, als den einer allgemeinen wissenschaftlichen Arbeit. Ich gebe aber ohne weiteres zu, daß ich selbst in diesem Streite Partei bin und deshalb nicht den Anspruch erheben kann, von einer überragenden Warte aus Kritik zu üben. Ich werde vielleicht Gelegenheit haben, einmal Standpunkt gegen Standpunkt zu setzen, und muß es dann der weiteren Entwicklung stenographischer Theorie überlassen, wem sie recht gibt. In dem Gange dieser Entwicklung muß ja allmählich das allseitig Anerkannte an Raum gewinnen und somit ein Boden erwachsen, von dem aus sich immer weitere Fragen entscheiden lassen.

Hierzu trägt auch Magers Arbeit ihr Teil bei. Man muß anerkennen, daß er alle wichtigen Seiten der Frage anschneidet und

sie zu einem einheitlichen Plane ordnet. Dies geschieht sogar mit solchem Geschick, daß seine Arbeit, als Ganzes betrachtet, ein theoretisches Kunstwerk genannt werden kann. Fleiß und Scharfsinn zeichnen sie aus. Sie bringt eine vollständige Zusammenstellung und Kritik der einschlägigen Literatur und zerpflückt im einzelnen manchen Irrtum, manche schiefe Auffassung, die sie durch klare, unantastbare wissenschaftliche Wahrheit ersetzt. Und wenn sie mir auch selbst nicht frei von Irrtümern zu sein scheint, so begrüße ich sie doch als eine Tat, als einen kühnen Vorstoß in das dunkle Gebiet stenographischer Theorie, um es der Wissenschaft zu erschließen.

Leubus.

A. von Kunowski.

II.

Der vorstehenden Besprechung hätte ich als Herausgeber des »Archivs« nichts hinzuzufügen, wenn nicht das Vorwort der Magerschen Schrift, das mancherlei Widersprüche oder starke Übertreibungen enthält und das auch diese Zeitschrift in den Rahmen seiner Betrachtungen hineinzieht, mir Anlaß gäbe, den oft recht gewagten Ausführungen des Verfassers entgegenzutreten.

M. konstruiert in dem »Vorwort« seiner Schrift eine scharfe Trennung zwischen stenographischer Geschichtsforschung und stenographischer Theorie, indem er jene in ihrer bisherigen Behandlungsweise auf das schärfste angreift, sie sogar mehr oder weniger verurteilt. Nur diejenige Art der Geschichtsforschung findet vor ihm Gnade, welche die Schrift rein graphisch betrachtet und die stenographische Theorie durch Zuführung neuer Schriftprinzipien oder deren Darlegung befruchtet, d. h. die der Kurzschriftlehre neue Erkenntnisse einträgt. Auf der anderen Seite führt M. aber aus, daß sämtliche Stenographiesysteme bis zum Erscheinen der Gabelsbergerschen Redezeichenkunst für den Stenographietheoretiker »nicht viel Fesselndes« bieten, daß die Geschichte der Kurzschrift bis zu Gabelsberger eine »Geschichte der Barbarei« sei. Diese Ausführungen sind an sich ein Wider-

spruch. Gesetzt, die Kurzschrift bis auf Gabelsberger böte tatsächlich dem Theoretiker nichts Fesselndes, dann kann der Geschichtsforscher auch dem Theoretiker nicht etwas bieten, was — wie M. verlangt — »für die Hebung der Kurzschrift auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit« (S. XI) beiträgt. Die stenographische Geschichtsforschung wäre dann, nach Magers Ausführungen zu schließen, überhaupt gänzlich überflüssig.

M. beurteilt die stenographische Geschichtsforschung und ihren Wert nur nach dem Nutzen, den sie der Kurzschriftlehre einbringt. Historische Darlegungen z. B. über die Beziehungen einzelner Persönlichkeiten zur Stenographie, wie etwa die der römischen Kaiser, Luthers, Oliver Cromwells, der französischen Revolutionsmänner, Napoleons usw. zur Kurzschrift, haben, wie M. ausführt, für die stenographische Theorie »kaum eine Bedeutung«. Das ist richtig, wenn wir statt »kaum eine« gar keine Bedeutung sagen. Aber hat denn die stenographische Geschichtsforschung nur die eine Aufgabe, die moderne Kurzschriftlehre zu bereichern? Besteht darin wirklich ihre Bedeutung? Mit demselben Recht kann man auch den Unwert der ganzen stenographischen Theorie nachweisen. Wenn der Stenographiehistoriker eine Handschrift in Tironischen Noten aus dem 9. Jahrhundert entziffert, oder wenn er aus einem tachygraphischen Papyrusfragment Ägyptens Schlüsse auf die große Verbreitung der Kurzschrift im alten Pharaonenlande zieht, nützt ihm dabei irgendwelche Erkenntnis moderner Kurzschriftlehre? Sie ist für ihn gänzlich wertlos. Er braucht deshalb in diesem Falle auch nicht, wie dies M. fordert, »über eine gründliche stenographisch-theoretische Vorbildung« zu verfügen, er braucht auch nicht »eine tief durchdachte philosophische Gesamtauffassung des stenographischen Problems« mitzubringen. M. beurteilt die stenographische Geschichtsforschung nur von dem einseitigen Standpunkte des modernen Theoretikers. Daß sie noch eine andere Aufgabe zu erfüllen hat, scheint M. nicht zu wissen.

Die stenographische Geschichtsforschung

hat im wesentlichen zwei Aufgaben zu lösen. Ein Beispiel mag dies erhellen. Eine tachygraphische Handschrift aus früheren Jahrhunderten wird mir nach ihrer Entzifferung Aufschluß geben über historische Vorgänge, sie wird vielleicht das authentische Wort eines großen Redners enthalten und dadurch von hohem Werte für die Erkenntnis bestimmter historischer Begebenheiten sein. Dieses Studium der Stenographie bereichert unsere Kulturgeschichte, daher ist die Geschichte der Kurzschrift auch ein Teil der Kulturgeschichte oder schlangweg eine Hilfswissenschaft der Geschichte.

Nun kann dieselbe tachygraphische Handschrift auch vom rein graphischen Standpunkte aus betrachtet werden; ich kann die Schrift als solche einer Untersuchung unterwerfen und aus ihr die einzelnen Schriftprinzipien analysieren in ähnlicher Form wie der Chemiker die einzelnen Bestandteile eines Körpers. Diese Beschäftigung mit der Stenographie kann vielleicht der Kurzschrift-Theorie Gewinn bieten. Sie ist es, die M. allein gelten läßt; jede andere Form der Geschichtsforschung verurteilt er, ja er unterläßt es nicht, über sie seine Glossen zu machen. Und doch, so werden wir sagen können, bietet die historische Behandlung der Kurzschrift weit höheren Gewinn für die Erkenntnis der allgemeinen Kulturgeschichte als für die Bereicherung der Kurzschrifttheorie. Habe ich erst einmal eine Handschrift in Tironischen Noten vom graphischen Standpunkte untersucht und dabei sämtliche Schriftprinzipien der römischen Notenkunst erkannt, so kann die Kurzschriftlehre aus anderen Handschriften, die in Tironischen Noten geschrieben sind, keinen weiteren Gewinn mehr ziehen. Immer neue Erkenntnisse und immer wertvollere Aufschlüsse können der Kulturgeschichte aber zuteil werden, wenn neue Handschriften in römischer Schnellschrift auftauchen und der Stenographiehistoriker sie entziffert. Würde heute eine Papyrusrolle mit einer Rede des Demosthenes, die in einem bekannten griechischen Tachygraphiesystem aufgezeichnet wäre, aufgefunden werden, so wäre dieser Fund für

den modernen Stenographietheoretiker gänzlich bedeutungslos, für die Geschichte und ihre Erkenntnis könnte er aber von epochemachender Wirkung sein. Diese Papyrusrolle zu entziffern, wäre dann eine der höchsten und reizvollsten Aufgaben des Stenographiehistorikers.

M., der nur die Behandlungsweise der stenographischen Geschichtsforschung gelten läßt, die der Kurzschriftlehre neue Erkenntnisse zuführt, findet es deshalb sonderbar, daß sich in dieser Zeitschrift Männer mit der Geschichte der Tachygraphie beschäftigt haben, die nicht Kurzschrifttheoretiker sind. Bisher war ich allerdings der Meinung, daß nur der geschulte Philologe oder der Paläograph ein entscheidendes Wort über Fragen zur antiken Tachygraphie sprechen dürfe und nicht der moderne Stenograph, der — mag er noch so reiche Kenntnisse auf dem Gebiete stenographischer Systematik besitzen — der klassischen Altertumswissenschaft bar ist. Tatsächlich sind die griechische Tachygraphie und die römische Notenschrift nur durch klassische Philologen und Paläographen erforscht worden; Namen wie Gitlbauer, Wessely, Gomperz, Gardthausen, Foat u. a. auf jenem Gebiete und Namen wie Kopp, Schmitz und Chatelain auf diesem beweisen dies. Das wird auch fernerhin so bleiben. Hie und da mag auch ein Nichtphilologe einmal ein Scherflein beitragen; fachmännische Schulung wird dann aber die Voraussetzung seiner Arbeit sein müssen.

Wenn M. nun ausführt, daß auf allen nichtstenographischen Gebieten, in der Technik, Musik, Malerei, Philosophie, nur Fachkenner, d. h. Musikkenner, Philosophen, das Wort ergreifen, daß dies aber in der Kurzschrift nicht der Fall sei, so ist dieser Ausspruch wiederum unzutreffend. Bisher haben über antike Tachygraphie nur klassische Philologen und Paläographen in der Fachpresse geschrieben, über moderne Stenographie nur Kenner der zurzeit bestehenden Stenographiesysteme. Hätte M. zwischen antiker und moderner Stenographie einen Unterschied gemacht, so wäre ihm sein Satz nicht in die Feder geflossen.

Daß in dieser Zeitschrift sich klassische Philologen und moderne Stenographen ein Stell-dichein geben, liegt an dem Umstande, daß das »Archiv«, wie schon das Titelblatt besagt, die »Kurzschrift aller Zeiten«, also auch die antike, zu pflegen sucht. Dies geschieht in bewußter Absicht; denn eine wahre Wissenschaft ist erhaben über Zeit und Raum; sie muß, wenn sie den Urgrund aller Dinge erforschen will, auch auf die ersten Regungen ihrer Entwicklung eingehen.

In einem Punkte gebe ich M. recht: der Stenographiehistoriker soll — und diese Einschränkung füge ich hinzu, »wo es angeht« — auch dem inneren Entwicklungsgange der Kurzschriftgeschichte nachgehen. Schon vor M. hat in diesem »Archiv«¹⁾ Max Gondos in einer ausgezeichneten Studie die Forderung erhoben, der Stenographiehistoriker solle nun, nachdem das Quellenmaterial zur Erforschung der Stenographie gesammelt und gesichtet ist, auch den inneren Werdegang der Kurzschrift zu erforschen suchen. Selbstverständlich kann aber — und das übersieht M. wieder vollkommen — von einer inneren Entwicklungsgeschichte nur da die Rede sein, wo das äußere historische Fundament errichtet ist. Eine Geschichte der inneren Entwicklung der Stenographie hat zur Vorbedingung die Erkenntnis der rein äußeren Geschichte. M. geht wieder um vieles zu weit, wenn er die äußere Geschichte der Stenographie verwirft, d. h. den Lebenslauf einzelner Systemerfinder, ihre praktischen Leistungen usw. für entbehrlich hält. Ich behaupte vielmehr, daß alle diese Dinge auch für den Stenographietheoretiker von höchstem Werte sind. Der Mensch ist eben einmal das Produkt seiner Erziehung und der äußeren ihn umgebenden Einflüsse, seine Schöpfungen tragen daher das mehr oder weniger individuelle Gepräge, das er ihnen aufdrückt. Wie in der Literaturgeschichte zum wahren Verständnis eines Werkes das

¹⁾ Vgl. Gondos, Die innere Entwicklungsgeschichte der Stenographie, Arch. f. St. 1905, S. 245 ff.

äußere Leben eines Dichters uns oft erst den richtigen Schlüssel bietet, so können wir auch in der Kurzschriftgeschichte den Werdegang mancher Systeme nur verstehen, wenn wir das äußere Leben der Erfinder selbst kennen. Wer will leugnen, daß sich in der Redezeichenkunst Gabelsbergers Widerspiegelungen seiner Tätigkeit als Lithograph und Kalligraph zeigen?²⁾ Und Stolzes Kurzschrift! Zeigt sie in ihrem ganzen Aufbau nicht den Einfluß, den Stolze aus seinen sprachwissenschaftlichen Studien gewonnen hatte? Seiner Kurzschrift haben — wenn man so sagen darf — Franz Bopp, Jakob Grimm, Karl Ferdinand Becker und Wilhelm von Humboldt das Merkmal ihrer Forschungsarbeit aufgedrückt. Diese Männer waren eben die großen Lehrmeister, in deren Geistesschule Stolze aufgewachsen war. Und nicht anders verhält es sich mit der Kurzschrift Arends'. Sie steht unter dem Banne der naturwissenschaftlichen Studien des Meisters, besonders seiner chemischen Forschungen. »Arends ließ es oft durchblicken«, so schreibt sein persönlicher Schüler Grosse³⁾, »daß neben seinen Studien zur Geschichte der Kurzschrift, seiner Erkenntnis des Wesens der Tironischen Noten, der englischen Shorthand,

²⁾ Sein Schüler Gerber schreibt z. B. hierüber (Gabelsbergers Leben und Streben, Leipzig 1886, S. 7): »Daß er aber auch Kalligraph war, wird jeder aus den weichen, gefälligen Zügen unserer Schrift, aus der Verteilung von Licht und Schatten entnehmen können; ein entschiedener Vorzug vor allen früheren Systemen, welche das kalligraphische Moment völlig unberücksichtigt gelassen hatten und deshalb ihre Schriftbilder nicht so leicht zu gestalten vermochten. Mit der Lithographie vertraut, waren ihm die Buchstaben auch in verkehrter Schrift geläufig, kannte er manchen schreibflüchtigen Zug aus dem Spiegelbilde der Schrift, welchen er nutzbringend verwenden konnte.«

³⁾ Vgl. Grosse, Arends' Werden und Wirken, (S. 71), sowie Johnen, Arends' chemische Studien und seine Stenographie. »Der Kurzschreiber« 1904, S. 140ff.

des Gabelsbergerschen Systems u. a. vor allem auch seine chemischen Studien auf die Gestaltung seiner Schriftprinzipien nicht ohne Einfluß geblieben seien...«

Ich sehe von weiteren Beispielen ab. Die gebotenen dürften hinreichend dafür sprechen, daß auch der Stenographietheoretiker alle Veranlassung hat, der äußeren Kurzschriftgeschichte sein volles Augenmerk zu schenken. Jeder auch noch so kleine Stein, den der Historiker hinzuträgt, um das Lebensbild eines Systemerfinders vollständiger zu gestalten, kann von der Wissenschaft nur freudig begrüßt werden. Es ziemt daher einem ernstesten Forscher nicht, über diese — wenn vielleicht auch nur gering erscheinenden — Dienste des Geschichtsforschers das »Anathema sit« zu fällen.

Über M.s Urteil, daß die Geschichte der Stenographie bis auf Gabelsberger eine Geschichte der Barbarei sei, kann hier füglich zur Tagesordnung übergegangen werden. Schon Faulmann hat darauf hingewiesen, welche gewaltigen Gedanken auf dem Felde der Kurzschriftlehre unsere Altvordern hervorgebracht haben und wie wir heute noch auf deren Schultern stehen. Auf das schärfste hat er den chinesischen Hochmut des modernen Stenographen, der in unseren heutigen Systemen alle Weisheit der Welt erblickt, verurteilt. Noch unlängst hat in diesem »Archiv«⁴⁾ Rindermann ausgeführt, »daß die alten Systeme, auf die wir von der Höhe des modernen Fortschritts gern mit einer gewissen Geringschätzung herabsehen, nicht gar so schlecht gewesen sind«. Und wenn M. an den geometrischen Systemen nichts gelten läßt, so sei das Urteil eines anderen Theoretikers dem zur Seite gestellt. In einer Studie über die »stenographische Ökonomie«⁵⁾ sagt A. v. Kunowski am Schlusse seiner Ausführungen: »Wir sehen im allgemeinen auf die geometrischen Systeme herab mit ihren unhandlichen Zeichen, ihrer unhandlichen Verbindung. In gewisser Hinsicht haben wir kein Recht dazu. Die Ökono-

⁴⁾ 1906 S. 17.

⁵⁾ Arch. f. St. 1893, S. 119.

mie des unvollendetsten geometrischen Systems ist vollkommener als die aller bisherigen graphischen Systeme.« Gabelsberger überragt wie ein Riese seine Vorgänger. Diese Erkenntnis hindert mich aber nichtsdestoweniger, den Satz aufzustellen, daß die Geschichte der Kurzschrift bis auf den Münchener Meister hin eine Geschichte großer und reicher Ideen ist, die noch heute in unseren Schriftsystemen leben und weiter fortbestehen werden.

Eins bin ich mit M. in der Forderung, daß die Kurzschriftlehre eingehender Pflege bedarf. Eine wesentliche Förderung wird sie aber meines Erachtens nur erfahren durch experimentell-physikalische Untersuchungen, die uns bitter not tun. Auf eine Erörterung dieser Fragen hier einzugehen, verbietet mir für heute der Raum dieser Zeitschrift.⁶⁾

Durch exakt-wissenschaftliche Forschungen, die das Experiment über alle Zweifel frei erweisen wird, werden wir in der Erkenntnis der Kurzschriftlehre um einen guten Schritt vorwärts kommen, nicht durch subjektive Kritikasterei und unfruchtbare Silbenstecherei.

Breslau.

C. Dewischeit.

Isaac S. Dement, *Aristography*. By — —, Author of *Dement's Pitmanic Shorthand*, *Dement's Dictators*, Etc. A system of shorthand writing combining the principles of straight joinable and insertable vowel strokes and curved consonant strokes, both being subject to similar general rules of hooks and length. Chicago. Dement Publishing Company. 1905. 8°. X und 78 S.

Das von Dement unter dem wohlklingenden Namen »*Aristography*« dargebotene Stenographiesystem steht eingeständenermaßen ganz auf Pitmanscher Basis, hat jedoch an jenem System weitgehende Änderungen nach verschiedenen Richtungen vorgenommen. Am

⁶⁾ Meine Ansicht über diese Fragen habe ich schon früher kurz präzisiert im »*Deutschen Stenographen*«, Berlin 1903, S. 147 ff. Vgl. dazu »*Kurzschreiber*« 1904, S. 105 ff.

wesentlichsten unterscheidet es sich von Pitman — oder wie der Verfasser sich ausdrückt, der augenscheinlich nur auf Pitman beruhende Systeme kennt, »von allen früheren Systemen« — durch die Behandlung der Vokale, die in ihrer Bedeutung für die Schrift den Konsonanten ganz gleichgestellt sind. D. verwendet für diese die verschiedenen Lagen der geraden Linie (bei Pitman = *b*, *p* usw.) mit Verstärkung für die Längen. Diese Vokalzeichen nehmen nun in analoger, aber konsequenterer Weise, wie die Pitmanschen Konsonanten, an Kopf- und Fußende Häkchen und Schlingen zur Bezeichnung von vor- oder nachlautenden Konsonanten bzw. Konsonantenverbindungen an. Das gleiche geschieht in etwas beschränkterem Maße bei den Konsonantenzeichen, die (wie Pitmans *f*, *v* usw.) durch Kurven bezeichnet werden. Anzuerkennen ist hier überall die Beseitigung der Pitmanschen Zeichenvarianten für einen und denselben Laut. Konsonanten wie *s*, *h*, *w*, die bei Pitman Haupt- und Nebenzeichen haben, werden bei D. nur durch das Nebenzeichen ausgedrückt.

Die Gesamtheit dieser Zeichen- und 'Cumulations'-Regeln ergibt ein zwar kompliziertes, aber logisch wohldurchdachtes System, das die ärgsten Mängel der Pitmanschen Stenographie glücklich beseitigt und bei anscheinend leichter Erlernbarkeit kürzere sowie lesbarere Wortbilder ermöglicht. Leider wird dieser Vorzug dadurch zum größten Teil illusorisch, daß das System eine Reihe peinlich genauer Unterscheidungen erfordert, die entweder der Geschwindigkeit oder der Deutlichkeit der Schrift verderblich werden müssen. Es gibt da Verstärkungen im Aufstrich, verstärkte Häkchen, sowie Häkchen in zwei Größen, zweierlei Schlingen in je zwei Größen usw., daneben auch verkürzte und verlängerte Zeichen. Auch ist es D. selbst unter Anwendung aller dieser Hilfsmittel nicht gelungen, der reichen englischen Phonetik gerecht zu werden. Mehrere seiner Zeichen für die zwölf Vokale sind nicht ganz eindeutig, ebenso fehlt eine Unterscheidung zwischen *s* und *z*, *ng* und *nk*.

arbeiten des Konzepts bequem ohne Stenographie nach, und dann hätte er in einem stenographisch (noch dazu unter Benützung eines geometrischen Systems) abgefaßten Manuskript unmöglich die Unzahl Korrekturen, die sich darin finden, ungestraft anbringen können. Nur an einer Stelle¹⁾ hören wir von der Verwendung seiner stenographischen Kenntnisse im Dienste des Dichters, wo er sie unbedenklich verwerten konnte. Am 18. Oktober 1844 schreibt er an Forster von Genua aus, daß er den ersten Teil der „Chimes“ (Silvesterglocken) sende und daß er, damit für den Fall eines Mißgeschickes gesorgt sei, eine stenographische Abschrift zurückbehalten habe. Das mag bei seiner häufigen und längeren Abwesenheit von England und dem regen Verkehr, den er auch dann noch mit Forster unterhielt, öfter vorgekommen sein. Bei seiner dichterischen Tätigkeit hat ihm die Stenographie also direkt nicht viel Dienste geleistet; wohl aber kann man sagen, daß sie ihm indirekt doch genützt hat.

Seine wunderbare Auffassungs- und Beobachtungsgabe ist durch die Beschäftigung mit denselben sicher ganz besonders geschärft und seine Energie und Ausdauer gewiß gestählt worden. Sie erweiterte ihm den Gesichtskreis insofern, als er manches zu sehen bekam, was er andernfalls als Dichter nicht hätte verwerten können. Seine große Postkutschenerfahrung datiert aus jener Zeit, wo er während im ganzen Lande stenographierte. Und wenn er auch während seiner Laufbahn als Stenograph keine hohe Meinung bekam von dem, was er im Parlament sah und hörte, so verdankte er ihr doch eine Schulung, deren Wert er selbst nicht verkannt hat.²⁾ Ganz gewiß aber ist, daß die materiellen Vorteile, die ihm aus seiner Tätigkeit als Stenograph erwachsen, ihm den Untergrund für sein späteres Lebensgebäude geliefert haben.

Hoffentlich wird manchem deutschen Stenographen dieser kleine Bericht über den großen Self-Made-Man von Interesse sein, der das, was er gewollt und erreicht hat, gewiß nicht ohne die Stenographie erreicht hätte.

Buchstabe und Symbol.

Von Dr. E. Clemens.

„Die partielle Negation der Totalität des absoluten Prinzips des reinen An-und-Um-sich-Seins.“ Was heißt das? Diese Erinnerung aus jungen Jahren ist mir immer und immer wieder in den Sinn gekommen, wenn ich das vor etwa zwei Jahren erschienene Werk von Dr. Wilhelm Mager, *Beiträge zur Kirtzschriftlehre. I. Buchstabe und Symbol*,³⁾

¹⁾ Forster, *Life III*, S. 161 unten.

²⁾ Forster, *Life I*, S. 120. To the wholesome training of severe newspaper work, when I was a very young man, I constantly refer my first successes. Beim Abschied von den Newyorker Verlegern und Journalisten 1868, zwei Jahre vor seinem Tode (am 9. Juni 1870, im 59. Lebensjahre, auf seiner selbst erarbeiteten Besitzung Gadshill Place bei Rochester).

³⁾ Berlin 1906. Verlag von Ferdinand Schrey. 8°. XVI u. 326 S. Buchdr. 5 M., geb. 6 M.

in die Hand nahm, was recht oft geschehen ist. Denn leider bietet dieses Buch die Fülle seiner Gedanken in einer vielfach recht schwer verständlichen sprachlichen Form, so daß man oft zweimal und dreimal einen Satz lesen und wiederlesen muß, ehe es gelingt, dasjenige geistig zu erfassen, was der Verfasser hat zum Ausdruck bringen wollen. Ich will nicht gerade sagen, daß es ebenso schwer — eigentlich wohl unmöglich — sei, wie aus den eingangs wiedergegebenen Worten herauszufinden, daß damit ganz einfach „ein Loch in einem frisch gewaschenen Hemde“ gemeint sein soll. Aber dieser Scherz, der mir in der Erinnerung geblieben ist aus meiner Studienzeit, wo ich ihn zum erstenmal hörte als ein Beispiel dafür, wie manche Gelehrte, namentlich Philosophen, es verstanden haben, die einfachsten Dinge in ein so gelehrtes Gewand zu kleiden, daß sie dem gewöhnlichen Sterblichen völlig unverständlich bleiben müssen, hat sich mir unwillkürlich immer wieder aufgedrängt, so oft ich in dem Buche las. Darin sehe ich einen Beweis, daß mein Urteil über die schwer verständliche Sprache desselben be-rechtigt sein muß und nicht etwa auf einem Vorurteile — wozu ja auch gar kein Anlaß vorliegt — beruht.

Es liegt die Versuchung nahe, das Urteil durch Vorführung einer Reihe von Sätzen zu begründen. Und es würde nicht schwer sein, eine ganze Anzahl von Stellen aus dem Buche abzudrucken, die sicherlich, wenigstens bei dem erstmaligen Lesen, vollkommen unverständlich bleiben würden. Ich unterlasse es aber, um nicht den Einwand berechtigt erscheinen zu lassen, die aus dem Zusammenhang gerissenen Stellen, bei denen die Erklärung der verwendeten Fachausdrücke fehle, die doch in dem Buche gegeben seien, müßten naturgemäß ein falsches Bild hervorrufen. Aber schon der Umstand, daß eine große Anzahl neuer, im allgemeinen Sprachgebrauch nicht vorkommender Fachausdrücke verwendet werden, ist keine Annehmlichkeit, denn Ausdrücke, mit denen man nicht längst vertraut ist, die immer erst erfordern, daß man sich klar macht, was damit gemeint sein soll, beeinträchtigen das Verständnis und noch mehr den Genuß beim Lesen.

Ob es unbedingt nötig ist, derartige Untersuchungen durch den Gebrauch ungewohnter Ausdrücke zu beschweren, ob es nicht auch möglich wäre, die Darlegungen ebenso klar und deutlich, ja vielleicht noch klarer und deutlicher ohne solche zu geben, das will ich dahingestellt sein lassen. Aber das Bedauern darüber kann ich nicht unterdrücken, daß durch dieses Verfahren vielen Tausenden unter den Stenographen der Geschmack an solchen Büchern gründlich verdorben wird. Fast will es mir scheinen, als ob neuerdings das Bestreben immer mehr in die Erscheinung träte, durch eine recht schwer verständliche Darstellungsweise den Anschein einer besonders tiefen Gelehrsamkeit hervorzurufen. Das ist wahrlich nicht der richtige Weg, um die gebildeten Kreise unseres Volkes, die ohnehin schon — aus mancherlei anderen Gründen — sich von der Beschäftigung mit der Stenographie vielfach zurück-

gezogen haben, wenigstens im Vergleich zu früheren Jahrzehnten, für dieselbe wieder zu gewinnen. Ich kann mir nicht denken, daß in diesem Verhalten eine bestimmte Absicht liegt. Denn die könnte doch nur darin gefunden werden, den Kreis der „Stenographiegelehrten“ immer enger zu ziehen, dafür aber diese, die fortan die stenographische Wissenschaft in Erbpacht genommen haben, mit einer um so heller strahlenden Gloriole tiefgründiger Gefährsamkeit zu umgeben, wenn auch nur bei der großen Masse derer, die sich durch den äußeren Schein blenden lassen.

Ein gutes Buch muß — für jeden Gebildeten wenigstens — allgemein verständlich sein, gute fachwissenschaftliche Werke für jeden Fachmann mit guter allgemeiner Bildung. Das aber sind seit einer Reihe von Jahren manche Bücher über Theorie der Stenographie nicht mehr, sehr zum Schaden der stenographischen Sache. Und das Magersche Buch gehört leider auch dazu. Selbst auf die Gefahr hin, von mancher Seite dafür in Acht und Bann getan zu werden, spreche ich unumwunden meine Meinung dahin aus, daß das Magersche Buch von noch nicht hundert Stenographen gelesen und — verstanden worden ist.

Sollte man mir vielleicht entgegenhalten, daß ich nur die Verhältnisse in der Gabelsbergerschen Schule kenne und daher mein Urteil von falschen Voraussetzungen ausgehe, so tröste ich mich mit dem Gedanken, daß nach dem Ausspruche mancher wohlbekannter Vertreter anderer Systeme das geistige Niveau der Stenographen in anderen Schulen — ich will einmal ganz vorsichtig sagen — nicht höher ist als in der Gabelsbergerschen.

Doch ich will die Leser des Korr.-Bl. nicht länger mit Betrachtungen über das Magersche Werk aufhalten, sondern versuchen, ihnen den Inhalt desselben in Kürze vorzuführen.

In dem Vorwort wird zunächst die gesamte stenographische Wissenschaft gegliedert in Geschichte, Kunde (Dogmatik), Lehre, auf denen die Kritik basiert. Die ganze stenographische Wissenschaft soll die Vorbereitung auf die Kurzschrift als Kunst, die Erschaffung der Kurzschrift, sein, die der Verfasser als die höchste Stufe stenographischer Tätigkeit hinstellt, und zugleich Voraussetzung für die Kurzschrift als Praxis, die in Propaganda, Unterricht und unmittelbarer praktischer Anwendung der Kurzschrift besteht.

Fast jeder einzelne dieser Sätze läßt sich bestreiten, und ein ganz anderes, zum mindesten aber ebenso berechtigtes System der stenographischen Wissenschaft aufzustellen würde keine große Schwierigkeit bereiten. Es würde jedoch, namentlich hier, keinen Zweck haben.

Dann folgen einige Ausführungen des Bedauerns darüber, daß das Archiv für Stenographie seit Jahren fast nur Beiträge zur Geschichte der Kurzschrift enthalte, die Kurzschriftlehre aber fast ganz vernachlässige, wofür als Grund angegeben wird, daß die Mitarbeiter des Archivs zum Teil keine Stenographen seien, oder doch als solche

nicht bekannt geworden seien. Darauf haben wiederum die beiden Rezensenten, die das Magersche Buch im Archiv (1906 S. 134ff.) besprochen haben, Dr. von Kunowski und Dr. Dewischeit, erwidert, letzterer in einer Schärfe, wie man sie sonst im Archiv kaum zu finden gewohnt ist, denn wenn er seine Besprechung damit schließt, daß er erklärt, durch subjektive Kritikasterei und unfruchtbare Silbenstecherei würden wir in der Erkenntnis der Kurzschriftlehre nicht vorwärts kommen, so können diese Worte doch kaum anders aufgefaßt werden, als daß damit der Inhalt des Magerschen Buches gemeint sein solle. Diese Verschiedenheit in den Auffassungen der beiden Forscher ist vollkommen begreiflich. Jeder hat von seinem persönlichen Standpunkte aus recht, begehrt aber den Fehler, daß er die Tätigkeit und die Forschungen des anderen im Vergleiche zu den eigenen zu niedrig einschätzt. — Im übrigen enthalten die XVI Seiten des Vorworts eine solche Fülle von Gedanken, teils neuer, teils bereits bekannter in neuer Form, daß jeder gebildete Stenograph sie einmal aufmerksam lesen sollte, wenn er auch mit dem übrigen Inhalte des Buches sich nicht befremden kann.

Die nächsten 50 Seiten bringen *Teil I. Einleitung*. Hier wird zunächst die bekannte Systemgruppierung der Vokalschreiber und Vokalsymboliker kurz berührt und dargelegt, wie durch die Entwicklung der Stenographietheorie vor etwa einem Jahrzehnt der Gegensatz zwischen diesen beiden Hauptrichtungen ganz besonders scharf hervorgetreten ist, indem die Systeme Scheithauer und Nationalstenographie mit ihrer absoluten buchstäblichen Vokalbezeichnung, aber auch Arends, Roller, Brauns in einen bewußten Gegensatz zu den übrigen Systemen getreten seien, von denen das Gabelsbergersche, weil die buchstäbliche Vokalbezeichnung hinter der symbolischen zurückgetreten sei, zu den vokalsymbolischen Systemen gerechnet werde, die Systeme Neustolze, Schrey und Stolze-Schrey aber, die die Vokalsymbolik immer mehr ausgebildet haben, während bei Altstolze die buchstäbliche Vokalbezeichnung noch sehr häufig angewendet worden sei, als die Hauptvertreter dieser Richtung anzusehen seien.

Die Stenotachygraphie nimmt, da sie sowohl Vokale wie Konsonanten symbolisiert, eine gewisse Sonderstellung ein. Aber trotzdem wird man dem Verfasser recht geben, wenn er den gegenwärtigen Stand der Systemtheorie in den Satz zusammenfaßt: „Also trennen sich die deutschen Stenographen in zwei Heerlager.“

Da aber die stenographische Literatur den Gegensatz „buchstäblich“ und „sinnbildlich“ bisher eigentlich immer nur vom polemisch-propagandistischen Gesichtspunkte aus erörtert habe, ihr Augenmerk hauptsächlich auf die „Vorzüge“ und „Mängel“ der einen oder der anderen Bezeichnungsart gerichtet habe, ohne erst das Wesen der beiden Begriffe und ihres Gegensatzes gründlicher zu untersuchen, so fehle die einheitliche Grundlage, die Einigkeit über Begriff und Wesen des Streitgegenstandes. Um dieses unbedingt notwendige Erfordernis zu schaffen, gibt Mager in dem

2. Teile der Einleitung „Literatur“ eine Übersicht über die bisherige Entwicklung dieser Frage, die freilich, wie er selbst sagt, ein Bild von ebenso viel Zerrissenheit wie Unklarheit der Anschauungen über das Wesen und daher auch über den Wert der Buchstäblichkeit und der Symbolik zutage fördert.

Von Gabelsberger als dem Schöpfer des Begriffs der Symbolik in der deutschen Kurzschrift ausgehend und dessen Ansichten darüber gründlich erörternd, führt Mager zu Stolze, Behrens, Faulmann, Arends-Roller, Brauns (Julius und Wilhelm, auch Schwarz), Scheithauer, von Kunowski, Schiöckenberg, Wellner, Többe über, gelegentlich auch andere Theoretiker, die zu dieser Frage das Wort genommen haben, mit berührend.

„Diese Literaturübersicht“, so sagt Mager selbst am Schlusse dieses Abschnittes, „die auf Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt, lehrt zur Genüge, wie unrecht die Vokalschreiber Dr. von Kunowski und Walter Tietz haben, wenn sie — unwillig aufgestört durch die neueren Versuche, in das Wesen des Gegensatzes einzudringen und ihn womöglich zu entwerten — behaupten, bisher sei es allgemein klar gewesen, was unter Buchstabe und unter Symbol zu verstehen sei, und die jetzige Erörterung stiffe nur Verwirrung. In Wirklichkeit wußte man bisher nur, welche Systeme zu den vokalschreibenden oder zu den vokalsymbolisierenden gerechnet sein wollten. Was aber eigentlich buchstäbliche oder symbolische Vokalbezeichnung sei, darüber herrschte unter ihren Anhängern meist ebensoviel Uneinigkeit wie Unklarheit. Zu wenig haben unsere Stenographen die Goethesche Mahnung beherzigt: „Doch ein Begriff muß bei dem Worte sein.“ Deshalb mußte auch von vornherein die Einigung der Vokalschreiber untereinander ebenso aussichtslos bleiben wie etwa die Einigung der Vokalschreiber mit den Vokalsymbolikern. Soll je die deutsche Kurzschrift es zu einer Einigung und vor allem zu einer innerlich begründeten Einigung bringen, so tut zuerst eine gründliche Vertiefung des wissenschaftlichen Denkens auf dem Gebiete der Kurzschriftlehre not.“

Diese Sätze haben wir hier im vollen Wortlaute wiedergegeben, weil sie uns den ganzen Kern der Magerschen Untersuchungen zu enthalten scheinen und insbesondere auch die weitere Absicht des Verfassers zeigen, eine Grundlage für eine „innerlich begründete Einigung“ der deutschen Stenographen zu schaffen.

Der 3. Teil der Einleitung, „Untersuchungsgebiete“, gibt nun auf wenigen Seiten den Plan für den weiteren Gang, den Mager in seinem Werke verfolgt hat: Die Verknüpfung der nur für das Auge vorhandenen Schriftform mit dem nur für das Ohr vorhandenen Sprachlaute kann nur auf dem doppelten Umwege erreicht werden, indem die anschaulichen Vorstellungen der Graphik und andererseits die akustischen Vorstellungen der Lautwelt in Begriffe verwandelt und dann diese Begriffe miteinander verknüpft werden. Die Begriffe der ersten Art, die „Schriftmittel“, und die der

zweiten Art, die „Schriftgegenstände“, lassen sich nicht unmittelbar verknüpfen, eine „Sprachmalerei“ ist unmöglich, denn keine Schrift trägt ihre Lautbedeutung kraft eines Naturgesetzes in sich, keine Schrift kann aus sich selbst heraus die Vorstellung eines Sprachklanges erwecken, wie das vom Maler geschaffene Bild die Vorstellung des nachgebildeten Gegenstandes selbst hervorruft. Die Verknüpfung kann nur durch einen Willensakt des Systemfinders geschehen, der freilich nicht Erfinderglaube und Erfinderglaube bedeutet, sondern, wie die Sprachphilosophie lehrt, das notwendige Ergebnis psychophysischer Bedingungen ist und damit die Kurzschriftlehre dem Gesetze der Zweckmäßigkeit unterstellt. Infolgedessen zerfällt die Kurzschriftlehre in zwei Teile, die Systematik, welche zeigt, wie Schriftform und Sprache miteinander verknüpft werden können, und Ökonomie, welche zeigt, wie sie verknüpft werden sollen. Die erstere ist weiter nichts als die Vorbereitung der zweiten. Die Systematik lehrt, wie der Erfinder wollen kann, die Ökonomie, wie er wollen soll.

Hieraus ergibt sich von selbst, die weitere Einteilung des Magerschen Buches in: II. Systematik, S. 51—176, und III. Ökonomie, S. 177—314, woran sich alsdann nur noch der kurze IV. Teil, S. 315—326, anschließt, die Systemgruppierung nach graphischsprachlichen Gesichtspunkten, als das Ergebnis der gesamten Untersuchung.

Es ist unmöglich, in dem hier zur Verfügung stehenden Raum die sämtlichen Darlegungen des Verfassers so in nuce wiederzugeben, daß es für die Leser des Korr.-Bl. möglich wäre, den Gedankengängen Magers im einzelnen zu folgen und sie auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen. Wäre das möglich, so wäre es ein sehr schlechtes Zeichen für das Buch selbst, weil in demselben das, was allgemein verständlich auf 6, 8 oder 12, 15 Seiten zu sagen ist, den Raum von 200—300 Seiten einnimmt. Ganz besonders aber wird es unmöglich, einen auch nur einigermaßen verständlichen Auszug aus dem Werke zu geben, weil, wie der Verfasser selbst sagt, seine Arbeit zunächst eine „Begriffslehre“ ist. Es mag zugegeben werden, daß von dem Theoretiker und von dem Systemfinder eine souveräne technische Beherrschung aller stenographischen Begriffe, ihrer Namen, ihres Wesens und ihrer Beziehungen gefordert werden muß, damit er wirklich über sie herrsche und nach seinem Ermessen mit ihnen verfahren kann. Aber Mager sagt auch selbst, daß heute noch fast auf allen Gebieten der stenographischen Theorie völlige Begriffsdunkelheit herrsche. Er sagt weiter selbst, daß die Begriffslehre nicht das Ziel, sondern nur das Mittel der stenographischen Wissenschaft ist. Er wird auch nicht in Abrede stellen, daß seine Begriffslehre keineswegs von allen Seiten als richtig und unangreifbar anerkannt worden ist. Es würde daher als eine allzu starke Zumutung an die Leser des Korr.-Bl. erscheinen, ihnen die ganze Magersche Begriffslehre hier im einzelnen vorzuführen, damit sie dieselbe sich zu eigen machen, ganz besonders auch aus dem

in den einleitenden Ausführungen dieses Aufsatzes angedeuteten Gründe, weil die Begriffslehre Magers gar zu sehr an der „Überabstraktheit“ und dem dadurch bedingten Überfluß von Mangel an Verständlichkeit leidet. Sollte der Herr Verfasser hierbei mit Bedauern des Goetheschen Wortes sich erinnern, daß man das Beste, was man wissen kann, nicht immer sagen darf, so möge er auch des andern Wortes eingedenk sein, wonach Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vorträgt. Dann wird er dem Referenten keinen Vorwurf daraus machen, wenn dieser sich nunmehr kurz entschlossen an die Leser des Korr.-Bl. mit der Mahnung wendet: Es möge jeder, der sich mit dem Inhalte der Magerschen Untersuchung näher bekannt machen will, das Magersche Buch selbst — nicht etwa lesen, damit ist es nicht getan, sondern — genau und gründlich studieren. Nur dann wird es gelingen, das, was der Verfasser hat sagen wollen, wirklich zu verstehen, vielleicht auch dann nicht einmal immer, teils aus dem oben angedeuteten Grunde, teils weil nur wenige über die genauere Kenntnis aller derjenigen Systeme verfügen, auf die in dem Buche Bezug genommen wird. Diesen Hinweis gebe ich hier noch zur Begründung meiner oben ausgesprochenen Meinung, daß das Magersche Werk von noch nicht hundert Stenographen gelesen und verstanden worden ist.

Andererseits wird jeder Stenograph in dem Buche, wenn er es gründlich durcharbeitet, so viel Anregungen finden, daß er es mit vollster Befriedigung aus der Hand legen wird, nicht nur neue Gedanken in Menge, die oft durch ihre Wahrheit überraschen, sondern auch ohne Zweifel manches, was man bereits, falls man sich mit solchen Fragen schon beschäftigt hat, längst selbst mehr oder weniger klar empfunden oder gefühlt hat, das hier aber mehrfach mit einer überraschenden Deutlichkeit ausgesprochen wird, — freilich auch manches, das nur Widerspruch hervorrufen kann. Auf manche dieser Einzelheiten näher einzugehen, wird sich vielleicht später noch Gelegenheit finden.

Das Ergebnis der Magerschen Untersuchungen ist: Die bisherige Auffassung, die beiden Prinzipien Buchstäblichkeit und Symbolik seien als die wichtigsten Gegensätze in der stenographischen Theorie anzusehen, ist falsch, denn 1) mit Ausnahme des Systems Scheithauer ist kaum eins der bekannteren deutschen Stenographiesysteme frei von Symbolik, und 2) Buchstäblichkeit und Symbolik sind nur formale Prinzipien, mit anderen Worten: jede Schrift kann ohne Änderung ihrer Gestalt und ihrer Bedeutung sowohl buchstäblich wie symbolisch erklärt werden. Der Übergang von einem zum andern Prinzip läßt sich auch in der Praxis ohne starke Systemänderungen leicht bewerkstelligen. Der Gegensatz zwischen buchstäblich und symbolisch wird zwar nicht völlig verneint, aber als ein oberstes Prinzip in der Systemtheorie nicht anerkannt.

(Schluß folgt.)

Personalia.

Dr. August **Nusko** in Wien, Mitglied der Kommission für die Stenographielehrerprüfung und Leiter der Stenographischen Korrespondenz, ist von Sr. Majestät dem Kaiser von Österreich zum k. k. Oberfinanzrat ernannt worden.

Professor Stanislaus **Homme** in Lemberg ist vom k. k. Kultus- und Unterrichtsminister zum Stenographielehrer an der k. k. Polytechnischen Hochschule ernannt worden, nachdem er bereits im März d. J. von dem Professorenkollegium die *venia docendi* erhalten und im verflossenen Sommersemester in zwei wöchentlichen Stunden unter Beihilfe von 27 Hören Stenographie vorgetragen hatte.

Bürgerschuldirektor Josef **Jahne** in Wien, der Vorsitzende des Deutsch-österreichischen Stenographenbundes daselbst, ist zum k. k. Bezirkschulinspektor für den Bezirk Hietzing-Umgebung ernannt worden. (Wiener Stenographenzeitung.)

Totentafel.

Am 3. Oktober d. J. früh 3 Uhr verstarb im Alter von 52 Jahren zu Luxemburg nach kurzem schmerzlichen Leiden trotz der hingebendsten Pflege von vier tüchtigen Ärzten Dr. **Franz Joseph WEBER**, italienischer Generalkonsul und österreichisch-ungarischer und spanischer Vizekonsul, Präsident des Cercle sténographique de Luxembourg. Weber ward am 23. Juni 1856 zu Erpeldingen (Kr. Diekirch, Luxemburg) geboren. Er besuchte das Athenäum zu Luxemburg und war infolge seiner hervorragenden sprachlichen Kenntnisse und seiner ungewöhnlichen Begabung in allen Schulfächern stets Primus der Klasse und zuletzt primus omnium. Nachdem er in Paris und Oxford Zahnheilkunde studiert und in Glasgow den Dokortitel erworben hatte, ließ er sich 1879 in Luxemburg als Zahnarzt nieder. Sehr bald spielte er in diesem Spezialfache die erste Rolle als Organisator und Mitglied der Prüfungskommissionen. Frühzeitig hatte er sich die Stenographie nach Duployé zunutze gemacht. Er verbreitete sie in zahlreichen Kursen des von ihm vor etwa 25 Jahren begründeten und bis heute geleiteten einzigen Vereins und in Schulkursen, nämlich als Professor an der Industrie- und Handelsschule, wo er zugleich die italienische Sprache lehrte, und sorgte für ihre Einführung in den Lehrplan der höheren Unterrichtsanstalten. Mit seinem Freunde Depoin aus Paris stenographierte er im Luxemburgischen Parlament die Verhandlungen bis heute. Weber verfaßte die „Histoire de l'Écriture“, Paris 1883, und leitete lange Jahre den „Vorwärts“, das Vereinsorgan. Die Übertragungen des Duployéschen Systems auf das Deutsche und das Englische hat er teils allein, teils als Mitarbeiter besorgt. Ein Hauptverdienst von ihm war, daß er seinem „petit pays“ qui, dependant, a un grand coeur“ eine der ersten Stellen im Kreise

Man fragt bei uns auch wohl oft: Welches ist das beste System? Ist es nicht das Ihrige? Unsere Antwort lautet stets: Alle Systeme sind gut, wenn derjenige, der sie gebraucht, nicht zu dumm ist!

So haben wir versucht, den Lesern des Korrespondenzblattes ein Bild von der gegenwärtigen stenographischen Lage in Belgien zu geben. Aus unseren Ausführungen ergibt sich, daß die Stenographie sich in Belgien noch in einem Zustande des Erwachens befindet, und dieses Erwachen ist langsam, sehr langsam. Aber auch wir haben Männer in unserem Lande, welche mit zäher Willenskraft im Dienste der Stenographie stehen und mit Begeisterung arbeiten. Die Aufgabe ist schwierig, und es wird noch viel Anstrengung kosten, die belgische Stenographie auf die Höhe der deutschen Stenographie zu bringen, für welche wir die größte Bewunderung hegen. Das Beispiel, das Deutschland uns gibt, wird uns in unserem Streben stärken. Wir werden unser Bestes tun, um den weitesten Kreisen begreiflich zu machen, welchen großen Nutzen die Stenographie immer neue Anhänger zu gewinnen bemüht sein, der Stenographie immer neue Anhänger zu gewinnen, und wenn das Ziel erreicht ist, wird es unsere schönste Belohnung sein, mit Stolz und Genugthuung auf die geleistete Arbeit zurückzublicken.

Buchstabe und Symbol.

Von Dr. E. Clemens.

(Schluß.)

Mager gibt sodann auf Grund seiner Erörterungen eine neue Gruppierung der stenographischen Systeme (S. 322), die jeder mit der Begründung dazu in dem Buche selbst nachprüfen kann.

Was er dann auf der letzten Seite ausführt, ist für den gegenwärtigen Augenblick von so großer Bedeutung, daß es hier ungekürzt Platz finden möge.

„Zwischen welchen Schulen, nach der inneren Verwandtschaft ihrer Systeme, in Wirklichkeit eine Einigung am ehesten möglich ist, lehrt unsere neue Anordnung. Zusammenschließen können sich die Schulen Arends und Rollier untereinander. Ebenso Brauns und Scheithauer untereinander, beide auch mit Stolze-Schrey, nicht aber mit Arends und Rollier oder mit v. Kunowski. Mit dem gemeinschaftlichen Stammsystem Gabelsberger kann am ehesten Stolze-Schrey sich einigen, weil das System Stolze-Schrey gerade diejenigen Prinzipien des Gabelsbergerschen Systems ausbildet, die im Gabelsbergerschen System am stärksten vorherrschen. Die bloße Einigung aller nichtgabelsbergerschen Systeme würde ein aussichtsloses Unternehmen sein, weil die Gemeinschaftlichkeit ihrer Grundsätze vorwiegend formaler Natur ist: größere Genauigkeit, Regelmäßigkeit und Einfachheit, während sie im übrigen nur den negativen Zug gemeinsam haben, daß jedes von ihnen nur einzelne Gedanken des Gabelsbergerschen Systems zur Grundlage nimmt. Eben dadurch hängen sie als Gesamtheit untereinander weniger zusammen als jedes

einzelne mit dem Gabelsbergerschen System. Damit soll aber anderseits die Schwierigkeit einer Einigung der Schulen Gabelsberger und Stolze-Schrey nicht verkannt werden. Vielleicht sind beide Schulen überhaupt noch nicht reif dazu, vielleicht bedarf erst die stenographische Wissenschaft noch einer ernstlichen Vertiefung.

Ist die Zeit aber erst gekommen — und sie wird kommen, trotz o und r! —, dann ist vielleicht das Zeichen für eine Einigung aller deutschen Schulen, wenigstens der größeren — Gabelsberger, Stolze-Schrey, Stenotachygraphie — gegeben. Sicherlich wird dann der Gegensatz keine Rolle mehr spielen, der bisher als die höchste Scheidemaier zwischen den Systemen gegolten hat: der Gegensatz Buchstabe und Symbol.“

„Die bloße Einigung aller nichtgabelsbergerschen Systeme würde ein aussichtsloses Unternehmen sein“ und „daß jedes von ihnen nur einzelne Gedanken des Gabelsbergerschen Systems zur Grundlage nimmt“, das sind zwei Sätze, die jeder Angehörige der Gabelsbergerschen Schule mit großer Genugthuung lesen wird, wenn er dabei bedenkt, daß sie das Ergebnis einer eingehenden wissenschaftlichen Untersuchung darstellen, zu dem ein Anhänger des Systems Stolze-Schrey, noch dazu einer der Väter desselben und der Verfasser der bekannten „Erläuterungen zur Systemurkunde“, gelangt ist.

Die Gabelsbergersche Schule kann damit wohl zufrieden sein. Denn diese beiden Sätze sind doch genau dasselbe, was vom Beginn der gegenwärtigen Bestrebungen zur Schaffung einer deutschen Einheitsstenographie immer und immer wieder betont worden ist: Die deutsche Einheitsstenographie kann nur auf Gabelsbergerscher Grundlage aufgestellt werden, und: ohne die Gabelsbergersche Stenographie ist die Schaffung eines deutschen Einheitssystems unmöglich.

Aber wenn Herr Dr. Mager das sagt, dann ist das etwas ganz anderes, als wenn es Herr Professor Pfaff erklärt. Im ersten Falle Falle Verrat und Hinterlist und Tücke!

Sollte nicht das Geschrei über den Verrat der Gabelsbergerschen Schule seinen Grund darin haben, daß man die Richtigkeit der Magerschen Sätze innerlich fühlt, wenn man sich auch noch so sehr dagegen sträubt, sie anzuerkennen? —?

Doch wir kehren zu unserem Thema „Buchstabe und Symbol“ zurück und wenden uns nun zu dem zweiten darüber handelnden Werke, welches den Titel führt: Wilhelm Schwarcz: Grundriß der Kurzschriftlehre. Erster Teil: Begriffslehre. Zugleich eine Auseinandersetzung mit Dr. Wilhelm Mager.) In dem Vorworte dieses „den Völkern der deutschen Zunge“ gewidmeten Buche wird mitgeteilt, daß als Grundlage aller Verständigung uns die Begriffslehre zunächst am meisten nottue. Darum sei dieser

erste-Teil schon jetzt erschienen. Als weitere in Bearbeitung befindliche Teile dieses Grundrisses seien vorgesehen: II. Schriftgestaltungslehre und III. Schriftkürzungslehre.

Wie wir oben dargetan haben, hat auch Dr. Mager eine Begriffslehre zu geben versucht. Kaum ist dieselbe erschienen, so fühlt sich ein anderer stenographischer Forscher verpflichtet, die Magerschen Darstellungen nicht etwa in Einzelheiten zu ergänzen und zu berichtigen, sondern von Grund aus zu bekämpfen und alle seine Ergebnisse über den Haufen zu werfen, denn „das Magersche Buch steckt so voller Unrichtigkeiten, daß es einer eingehenderen Beantwortung bedarf“.

Ja, ja! Die deutsche Gründlichkeit! Es ist etwas Herrliches um die Gründlichkeit der deutschen Wissenschaft. Aber wenn die Gründung des Deutschen Reiches durch die deutschen Professoren hätte erfolgen müssen, so würden wir, das wird man bei aller Anerkennung ihrer Tüchtigkeit und ihrer großen Verdienste wohl kaum bestreiten können, wohl noch nicht über Absatz I des § 1 der deutschen Reichsverfassung hinausgekommen sein, denn über keinen der grundlegenden Begriffe ist ja bis jetzt eine Einigung zu erzielen gewesen. Dann hätten wir neben dem Streite darüber, welches Wahlsystem das beste sei, auch noch die ungelösten Fragen zu erörtern, ob Republik oder Monarchie usw. usw. die beste Staatsform sei, aber jedenfalls hätten wir noch nicht seit 38 Jahren ein einiges Deutsches Reich.

Möge ein gütiges Geschick unser deutsches Volk davor bewahren, daß auf dem Wege der gründlichen theoretischen Untersuchungen die Schaffung der deutschen Einheitsstenographie versucht wird! Sonst stehen wir noch in einem Menschenalter auf demselben Flecke wie heute, daß der eine Forscher die Ergebnisse, die ein anderer auf dem Wege wissenschaftlicher Untersuchungen gewonnen hat, für grundfalsch und völlig verfehlt erklärt, dem Gegner „nur ein mitleidiges Lächeln“ zu widmen weiß und nur zu der „Anerkennung“ sich aufzuschwingen vermag, daß er „den Stein ins Rollen gebracht“ habe.

Fast klingt es wie Selbstironie, wenn man in der Einleitung liest: „Haben denn alle genialen Systemerfinder zuerst eine Begriffslehre aufgestellt und sind dann an die Schaffung ihres Meisterwerkes gegangen? Wenn Altmeister Gabelsberger damit seine Zeit hätte verträdeln wollen, wer weiß, ob er dann überhaupt dazu gekommen wäre, sein Meisterwerk zu schaffen. Zuerst hat er sein Werk geschaffen und dann sich bemüht, es der Mitwelt in den ihr verständlichen Ausdrücken so klar, wie es ihm möglich war, vorzuführen.“

Trotz dieser Ausführungen geht aber der Verfasser den von ihm selbst als verkehrt bezeichneten Weg, und zwar holt er dabei noch etwas weiter aus, als Dr. Mager dies getan hat. Aus den bei der Besprechung des Magerschen Buches angegebenen Gründen ist es wiederum nicht möglich, die Gedankengänge des Ver-

fassers hier wiederzugeben. Daß das Verständnis der hier gebotenen Ausführungen etwa leichter sei als bei Mager, wird man nicht behaupten können. Nur eine Probe dafür statt vieler! Auf Seite 3 lesen wir: „Der Begriff setzt ein Doppeltes voraus: Es muß bereits etwas vorhanden sein, was an das ganze künftige Resultat anknüpft, aber es muß das künftige Resultat noch nicht vorhanden sein; was vorhanden ist, ist die Potenz dessen, was künftig aktuell wird.“ Freilich, das ist wohl unbestreitbar: „Das künftige Resultat muß noch nicht vorhanden sein.“

Gleich großartige, geradezu überwältigende Gedanken finden sich vielfach, man braucht nicht lange danach zu suchen, z. B. auf S. 5: „Wie der Mensch von der ersten Entstehung der primitiven Bilderschrift an bis in die neueste Zeit der Übertragung von Kurzschriftsystemen auf fremde Sprachen stets von dem Gegenstande ausgegangen ist, der dargestellt werden sollte, so müssen auch wir, wenn wir eine Schrift gestalten wollen, von der Sprache, als dem Darzustellenden, ausgehen.“ Und das wird in Sperrdruck und Fettdruck den Augen der ob solcher tiefgründigen Gelehrsamkeit ehrfürchtig erschauenden Leser vorgeführt! Nun wissen wir es, was vorher niemand geahnt!

„Als Gegenstand, der dargestellt werden soll, haben wir in erster Linie die Sprache.“ Ein „Gegenstand, der darstellten soll: der Mensch“. „Gegenstände, wodurch dargestellt werden soll: Schriftgestaltungsmittel oder Kurzschriftmittel.“

Schon hier, noch ehe die eigentliche Aufgabe begonnen wird, finden wir Polemik gegen Dr. Mager, der nach der Meinung des Herrn Schwarz die Theorie überschätzt, die Geschichte aber unterschätzt. Denn die Geschichte zeige nicht nur, wie die Schrift war und geworden ist, sondern auch, wie sie ursprünglich entstanden ist. — Man könnte auch getrost das Gegenteil behaupten, denn bis jetzt hat die Geschichte wohl noch nicht die ursprüngliche Entstehung der Schrift zu zeigen vermocht. Weist aber Mager der Kurzschriftlehre die königliche Stellung in der stenographischen Wissenschaft zu, so nimmt Schwarz für die Geschichte die Rolle der Königinmutter, ja vielleicht gar die Kaiserwürde in Anspruch.

Ja, kommt man denn durch solche, fast ans Lächerliche streifende Erörterungen auch nur einen einzigen Schritt weiter? Mit Phrasen, die einem oberflächlichen Betrachter vielleicht imponieren können, wird gar nichts genützt.

„Einer höheren Kultur erstehen höhere Aufgaben: der Menschengeist ruht nicht! Wohl der Generation, die ihren führenden Meistern vertraut, deren Streben unterstützt!“

Damit mag man vielleicht wirkungsvoll einen Festvortrag schließen und den üblichen rauschenden Beifall entfesseln. Aber man muß derartige Selbstverständlichkeiten nicht für wissenschaftliche Forschung ausgeben.

Auf den Hauptinhalt der Ausführungen des Herrn Schwarz, die Polemik gegen Dr. Mager, gehen wir hier gar nicht ein. Wer

darüber sich ein Urteil bilden will, muß beide Werke genau lesen und sie zu verstehen — versuchen. Das wird, wie schon bei dem Magerschen Buche gesagt, nicht vielen gelingen. Manchem Gedanken wird man ohne weiteres seine Zustimmung geben können, andere bezweifeln müssen und noch andere sofort als falsch erkennen. Das Hauptergebnis der ganzen Untersuchung ist scheinbar auf S. 65 in folgende Worte zusammengefaßt:

„So freimütig, wie wir Dr. Mager in seiner Grundidee auf dem Gebiete des Unterrichts recht geben, nämlich daß ein Wortbild auf zweierlei Weise erklärt werden kann, wenn diese Erklärungsweise sich der stenographischen Theorie gegenüber auch als Willkür kennzeichnet, so ernst müssen wir unserem Bedauern darüber Ausdruck geben, daß die Grundidee des ganzen Buches, die dem Forscher Dr. Wilhelm Mager überhaupt die Feder in die Hand drückte, um Beiträge zur Kurzschriftlehre zu schreiben, so gänzlich verfehlt werden konnte, daß sie gar nicht im Zusammenhange mit der Kurzschriftlehre steht. Also nicht nur einzelne Grundbegriffe Dr. Magers, die Klarheit in die Kurzschriftlehre bringen sollten, sind verfehlt, sondern auch das Hauptergebnis der grundlegenden Untersuchung des ganzen Magerschen Buches fällt gar nicht ins Gebiet der Kurzschriftlehre! Die Wissenschaft soll so verschiedene Begriffe wie Buchstäblichkeit und Symbolik doch möglichst klar zu unterscheiden, sie aber nicht zu verwirren suchen.“

Interessant ist es auch zu sehen, wie Gabelsberger, Stolze, Arends usw. gelegentlich anerkennende Worte und Lob zuerteilt bekommen, daneben aber wiederum in absprechendster Weise beurteilt werden. Das Gabelsbergersche System, so heißt es z. B. S. 71, ist unserer hochentwickelten Kultur entsprechend derartig geschafften worden, daß unsere Gebildeten, die sich seine Kenntnis zu eigen machen, guten Nutzen davon haben. Auf S. 72 aber wird erklärt, daß diese Schrift eigentlich über „Andeutungen“ nicht hinauskommt, nämlich, wie wir es bei den Anfängen der Bilderschrift und bei den Anfängen der geometrischen Systeme wahrgenommen haben; wenn auch die Gestaltung des Systems und die Andeutungen der geistigen Höhe unserer Kultur entsprechen.“ Also: Gabelsbergers Stenographie eine Art moderner Bilderschrift! Großartig!

„Wir stehen an der Schwelle einer neuen Kulturverjüngung“, so lesen wir auf derselben Seite 72. Und auf Seite 73: „Die erste Kulturverjüngung dieser Art in neuemwörter Durchführung ist in der Auslautkonsonantensymbolik durch Dr. Julius Brauns gezeitigt worden.“

Die hierauf noch folgenden 5 letzten Seiten des Buches füllen eine „Schlußbetrachtung. Das Hemmnis des Kulturfortschritts.“ Darunter versteht der Verfasser die großen Schulen der Systeme mit Vokalbezeichnung durch Lautmale, die infolge ihrer großen Macht es vereiteln werden, daß uns Deutschen, falls ein Einheits-system zustande kommen sollte, ein System mit buchstäblicher Vokalbezeichnung beschert werden wird, wie er voll Resignation

bemerkt. Aber trotzdem gibt er die Hoffnung noch nicht auf, sondern schließt mit den Worten:

„Aber der Tag der symbolischen Vokalbezeichnung in der Entwicklung der deutschen Stenographie neigt sich seinem Ende zu. Die Sonne steht bereits im Westen. Mein Weg führt gen Osten.“

Den Augenblick der Rast gönne ich mir, um das große, blühende Vaterland, soweit die deutsche Zunge klingt, zu überschauen, wie das Abendgold der sinkenden Sonne den Horizont mit seinem lieblichen Scheine umflutet. Noch herrscht allerorten ein reges, geschäftiges Treiben: ein herrliches Bild deutscher Emsigkeit!

Doch ich wende mich ab, mein Weg führt gen Osten. Ich schreite rüstig vorwärts — der Nacht entgegen, im Herzen aber das frohe Bewußtsein, daß ein schöner Morgen der schreibenden Welt erstrahlen wird.“

Personalia.

Unser Systemgenosse Viktor **Mattel**, bislang Professor am II. Deutschen Staatsgymnasium in Brünn, ist durch Allerhöchste Entschließung Sr. k. und k. Majestät vom 23. Oktober d. J. zum Direktor des Staatsgymnasiums in Kremsier ernannt worden.

Durch königliches Dekret ist der Senatsstenograph **Gallet-Miry** in Brüssel zum Stenographielehrer an der Industrieschule in Gent ernannt worden.

Mitteilungen.

Herr Max Kahn, Journalist in Trier, beabsichtigt eine Muster-sammlung von Vereinsdrucksachen aller Art anzulegen, um dieselben den Vereinen unserer Schule bei Bedarf leihweise zur Verfügung zu stellen. Alle Vereine, Bezirke und Verbände werden daher gebeten, an die angegebene Adresse einige (3—5) Exemplare ihrer Satzungen, Briefbogen, Postkarten, Formulare, Einladungen, Programme usw., vor allem auch von allen Rundschreiben zu übersenden.

Eine Abhandlung über die Bezahlung stenographischer Arbeiten liegt dem 100. Hefte des „Mundo Taquígrafico“ bei. Verfasser ist L. R. Cortés, der Herausgeber der Zeitschrift, Stenograph im Senat zu Madrid. Der Titel lautet: La Remuneración de los Trabajos Taquígraficos.

Der VII. Französische Stenographentag, zu dem auch die deutschen Kunstgenossen eingeladen worden sind, wird vom 7. bis 11. August 1909 in Rouen abgehalten werden. Präsident des vorbereitenden Ausschusses ist Louis Feuillet. Alle Mitteilungen sind zu richten an den Generalsekretär des Ausschusses Paul Mespoulède, Elbeuf, Place de la République.

Wie jedes Jahr, so veröffentlicht die Unité sténographique (Nr. 9 bis) auch dieses Mal ein stattliches Heft, welches alles Bemerkenswerte über das System Prévost-Delaunay und seine Anwendung, namentlich aber eine sorgfältige Statistik und ein Adressenverzeichnis enthält.

anderer Seite gefunden worden ist, wieder für die Dreizeiligkeit eine große Vorliebe gewonnen, hat ihre Anschauungen zurückrevidiert und die von ihrem Mitglie, Dr. Steinbrink, verfaßte Fachstenographie gutgeheißen, womit diese Kommission bekundet, daß, wenn ihre jetzige Auffassung richtig wäre, sie sich etwa 30 Jahre lang auf falscher Fährte befunden hat.

Dr. Steinbrink hat seine Fachstenographie gar nicht für den stenographischen Schulunterricht bestimmt. Er hat selbst erklärt (siehe Magazin v. Sten., Jahrgang 1897, S. 431), daß er für die Verbreitung der Stenographie in Volkskreisen nichts mehr übrig habe, daß er vielmehr in neuerer Zeit die Ueberzeugung gewonnen habe, es sei richtiger, wenn man sie den Fachstenographen anbiete und auf die größere Schwierigkeit der Erlernung eines Systems keinen Wert lege. Er wüßte aber sehr, daß es uns mit der Einigungsschrift gelingen möchte, die Einführung der Stenographie in die Schulen und die Gewinnung einer großen Anzahl gut vorgebildeter Personen zu erreichen.

Die gleiche Gedankenrichtung, was die Untauglichkeit der Stolzeschen Fachstenographie für den lehrplanmäßigen Unterricht anbetrifft, vertritt das Mitglied der stenographischen Prüfungskommission der Herrenhausstenograph Comrad in seiner Schrift: „Die übertriebene Wertschätzung der Stenographie, ihre Verwendung in Schulen, im Heere und bei Behörden“. Da heißt es auf Seite 9:

„Nur der einzelne, der die Kurzschrift zu seinem Sonderberuf macht, kann sie mit all ihren Feinheiten, Schwächen und Mängeln sich so aneignen, so in Fleisch und Blut übergehen lassen, daß er imstande ist, für seine Person und in seinem Beruf diese Schwächen und Feinheiten zu überwinden und dauernd auszuscheiden. Das große Publikum aber mit seinen leichten und schweren Händen, mit seinen kurzsichtigen und weitsichtigen Augen, mit seinen stumpfen und gleichgültigen, nervösen und hastigen Temperamenten ist weder imstande, diese feinen und kleinen Zeichen zu schreiben, noch gar mit dem Wiederlesen einer solchen Zeichenkunst sich abzugeben.“

Dem Verfasser kann ein Urteil nur über diejenige Schriftform zugestanden werden, deren er sich selbst bedient. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, stellen seine Ausführungen die schärfste Verurteilung des Bemühens dar, die stolzesche Fachstenographie, die nur für einen kleinen Kreis Auserwählter bestimmt und auch für diesen nicht einmal notwendig ist, an Schüler zu lehren.

Genauere Angaben über die Ausbreitung der Fachstenographie sind in den letzten Jahren nicht erschienen. Nach den aus früherer Zeit vorliegenden Mitteilungen wird sie etwa durch ein Dutzend Vereine mit 500—600 Mitgliedern vertreten, und die Zahl der jährlich unterrichteten dürfte noch weit hinter dieser Zahl zurückbleiben.

Daß nicht alle Stolzeaner dem neu erstandenen Einigungssystem sofort ihre Neigung zuwenden, erscheint begreiflich, da das Urteil über die praktische Bewährung der neuen Schrift damals nur auf — wenn auch noch so sicher begründete — Vermutungen und nicht auf Tatsachen gestützt werden konnte. Daß man aber heute, wo günstige Erfahrungen über die Leistungsfähigkeit des Einigungssystems in Hülle und Fülle vorliegen, eine längst überlebte Systemform durch Ausnützung der alten Vorrechte auf Zulassung zu Parlamenten künstlich aufrecht zu erhalten bestrebt ist, läßt sich lediglich durch die leider weit verbreitete Scheu erklären, Irrtümer, die man einmal mit Fenerreifer verfochten hat, als solche einzugestehen, auch wenn die bündigsten Beweise dafür vorliegen.

In der stenographischen Literatur wird Steinbrinks geistvolle — leider zu einer Zeit, wo sie bereits entbehrlig war, entstandene — Schöpfung stets einen Ehrenplatz behaupten. Im Leben wird sie ihre

Rolle ausgespielt haben, sobald die erwähnten Vorrechte auflören, deren Fortbestehen nur darauf zurückzuführen ist, daß die entscheidenden Personen bisher noch keinen Anlaß genommen haben, die einmal vor Jahrzehnten getroffenen Malsnahmen auf ihre Zweckmäßigkeit für die Gegenwart zu prüfen.

Buchstabe oder Symbol.*)

Es ist ein nachdenkliches und, wie sich bei dem Verfasser von selbst versteht, hochwissenschaftliches Buch. Es soll eine längere Reihe von Arbeiten über einzelne Fragen der Kurzschriftlehre eröffnen. Diese soll nach des Verfassers Definition zeigen, wie die Kurzschrift sein kann und sein soll, während die Kurzschriftkunde (Dogmatik) zeigt, wie sie ist und die Kurzschriftgeschichte zeigt, wie die Kurzschrift war und geworden ist; zwischen und auf allen dreien steht die Kritik, indem sie das Gewordene an dem Geforderten mißt und wertet. Geschichte, Kunde, Lehre und Kritik bilden einander ergänzend das gesamte Reich der stenographischen Wissenschaft dar, die ihrerseits die Vorbereitung auf die Kurzschrift als Kunst ist; darunter versteht er die Erschaffung der Kurzschrift und nennt diese die höchste Stufe stenographischer Tätigkeit. Auf dem Frankfurter Stenographentage Stolze-Schrey hatte, nebenbei bemerkt, bei dem Thema „die Stenographie als Kunst“, das W. Meinecke-Wilhelms haben meisterhaft behandelt, nur Dr. Chr. Johnen an diese Seite der Stenographie-Frage gedacht. Wenn daher der Verfasser als Postulat aufstellt, daß der stenographische Geschichtsforscher eine tief durchdachte philosophische Gesamtaufassung des stenograph. Problems mitbringen muß und gerade diese Förderung im Programm des „Archivs“ für Stenographie vermißt, so dürfte er hier kaum allseitige Nachfolge finden. Der Schreiber dieser Zeilen will die Philosophie gewiß nicht scheuten; aber wo sie in den exakten Wissenschaften eine beherrschende Stellung eingenommen hat — Dr. Mayer verlangt für die Theorie „die ihr gebührende königliche Stellung“! — da ist sie ein böser Hemmschuh der Entwicklung gewesen, und zwar nicht bloß in den Naturwissenschaften, der Medizin u. s. w., sondern selbst in der eigentlichen Philologie, der Literaturgeschichte, der Kenntnis des Sprachbaues, ja sogar in der Pädagogik und der Psychologie hat sie Unheil gestiftet. Der Tummelplatz der Philosophie ist auch ohne dies groß genug. Der stenographische Geschichtsforscher kann auch ohne dies ein gediegener Fachkennner sein. Wir begreifen es, wenn der Verfasser gesteht, daß die ganze ältere Geschichte der Kurzschrift in ihren Einzelheiten nicht viel Fesselndes für den Theoretiker habe; wir können ihm aber nicht folgen. So kann nur jemand sprechen, dem die Stenographie Selbstzweck ist. In dem Sinne werden wir sie nie mit einem erhabenen Kunstwerk auf die gleiche Stufe stellen. Von dem fordert man schließlich, ob mit Recht oder Unrecht, tut nichts zur Sache, daß es der Allgemeinheit oder einer beschränkteren Allgemeinheit diene oder sie erhebe und erfreue. Das Produkt des Systemfinders ist eine Gebrauchsschrift; die Kurzschrift gewinnt, genau wie die gewöhnliche Schrift, unserer Meinung nach, erst ihren Wert durch den Nutzen, den sie dem einzelnen und der gesamten Volkswirtschaft leistet. Deren Anforderungen wechseln aber. Gleichwohl muß die Kurzschrift, soll sie ihren Daseinszweck voll erfüllen, sich diesen wandelnden Bedürfnissen anschmiegen. Den Maßstab des Bedürfnisses scheidet uns aber Dr.

*) Beiträge zur Kurzschriftlehre. Von Dr. Wilhelm Mager. I. Buchstabe und Symbol. Berlin 1906. Verlag von Ferdinand Schrey. 344 Seiten 80. Preis 5 Mark, geb. 6 Mark.

Mager ganz aususchalten. Ein System mag theoretisch noch so vorzüglich ausgeklügelt sein, was nützt es, wenn es gleichwohl ein weit mangelhafteres Instrument ist, als das des Praktikers, dem das Probieren über das Studieren gegangen ist. Die neuere Kurzschriftgeschichte bietet genügend nahe liegende Beispiele, wie grau auch hier die Theorie ist. Kunst kommt eben immer noch von Können her und in diesem Sinne halten wir auch die Systemhaftigkeit weit mehr für eine Kunst denn für eine Wissenschaft. Der Homunculus der theoretischen Retorte zerschellt an den Ecken der Praxis; die Theorie hat eben nur recht selten wirkliche Schöpferkraft, sie vermehrt nur die Zahl der Varietäten oder kommt zu weltfremdem Ausflüchten. Uns ist es deshalb, wir gestehen es mit einem gewissen Bedauern ein, trotz Dr. W. Mager, das Interessanteste, zu beobachten, ob und wie die Systemfinder, deren bedeutendste immer Praktiker waren, den von der Außenwelt, vom privaten oder öffentlichen Auftraggeber an sie gestellten Anforderungen gerecht geworden sind oder nicht, ob sie deshalb als nützlich und wertvolles Glied der Staatsmaschine oder der Volkswirtschaft betrachtet und demgemäß gewertet wurden oder nicht, und ob sie infolge ihrer Leistungen einer hohen Bewertung die Stenographie aus einer Geheimkunst und Zunftschrift zu einem Allgemeinut machen konnten oder nicht. Die Geschichte zeigt uns die recht verschiedenen Wege, die die Stenographie auf ihrem Wege zur Höhe eingeschlagen hat oder einschlagen mußte, noch heute können wir daraus lernen; sie zeigt uns aber auch mancherlei Gründe auf, die zu ihrer Wiederrückführung führten; die Geschichte bietet uns Maßstäbe für unsere Forderungen und ihre Grenzen, ebenso wie Anhaltspunkte für die Verwendungsarten und Verwendungsmöglichkeiten. Nach diesen muß sich aber die Gestaltung des Systems richten. In diesem Sinne halten wir das altstolzesche System für eine Art geschichtlicher Notwendigkeit, ohne dessen praktische Überlegenheit in jener alten Zeit die Bahn für die modernen Systeme nicht frei geworden wäre. In diesem Sinne können wir aber auch nur für Deutschland zugeben, daß mit Gabelsbergers das klassische Zeitalter beginnt; ich halte es für eine starke Ueberschätzung der selbstgefälligen Gegenwart, wenn der Verfasser diesen Anspruch damit begründet, daß Jahrtausende hindurch die Geschichte der Kurzschrift eine Geschichte der Barbarei gewesen sei. Ebenso wenig vermag ich anzuerkennen, daß die geometrischen Zeichen die Forderungen milsachteten, welche sich aus der Beschaffenheit unserer Hand ergaben, wenn ich auch durchaus keine Abkehr vom kursiven Schriftduktus wünsche. Unsere Vettern jenseits des Kanals und des großen Heringsteiches dürften doch gar nicht so von uns verschleden gebaute Hände haben und sie leisten trotzdem mit ihren geometrischen Systemen allerhöchstes.

Indes, diese Ausstellungen knüpfen sich nur an das gemeinsame Wort für die beginnende Werkreihe an; schließlich ist es auch ein theoretischer Streit, welche Disziplin höher zu bewerten ist. Was der Verfasser bietet, reiht sich würdig dem Besten an, was auf theoretischem Gebiete geleistet worden ist. Um nur eins seiner Ergebnisse herauszugreifen, so schlägt es als künftige Ordnung der Systeme vor:

- A. Geometrische Systeme;
B. Kursive Systeme und zwar:

- I. Gabelsbergers,
II. Gabelsbergers Nachfolger.

Unter diesen einerseits (rein graphische Gesichtspunkte): zeilenmäßige und unzeilenmäßige, einzeilige und mehrzeilige Systeme, Systeme mit und ohne Druckunterscheidung u. s. w.;

Andereits (graphisch-sprachliche Gesichtspunkte): Konsonantenabstrichsysteme und Konsonantenabstrichsysteme:

1. Konsonantenabstrichsysteme:

Stolze und Stolze-Schrey;
Brauns und Scheithauer;
Faulmann und Lehmann;
Arends und Roller.

2. Konsonantenabstrichsysteme:

Eicke und v. Kunowski;
Andere Möglichkeiten.

Der Verfasser will damit die alte Einteilung in vokalsymbolisierende und vokalschreibende Systeme ersetzen. Zu dieser Einteilung nimmt hoffentlich einer unserer Systematiker das Wort. Uns scheint die Stellung, die dem Stolzeschen Systeme hier zugewiesen ist, doch nicht der Selbständigkeit der Gedanken zu entsprechen, die wir in diesem System finden. Indes ich kann nur wiederholen: „Es ist ein nachdenkliches, wichtiges Buch.“
Dr. Specht.

Literatur.

Dr. Karl Lampe, Geschichte der Stenographie. Mit 14 Illustrationen und Schriftproben und 7 Tafeln. Berlin, Leipzig, Hermann Hillgers Verlag. (Hillgers illustrierte Volksbücher, Band 47.) 84 Seiten. Preis 30 Pf., gebunden 50 Pfennig.

Eine billige und bei aller Anspruchslosigkeit volkstümlicher Darstellung gute Übersicht über die Geschichte der Stenographie. Was man in einer solchen über antike, mittelalterliche und ausländische Stenographie bringen wird, das wird ja immer zum großen Teil von persönlichen Neigungen des Verfassers abhängen und wir beachtlichen nicht darauf einzugehen. Dagegen möchten wir, weil es sich, so viel wir wissen, um die Arbeit eines Mitgliedes des K. Stenographischen Instituts in Dresden handelt, nicht verfehlen hervorzuheben, daß die ganze Darstellung, wenn sie auch den System- Standpunkt des Verfassers erraten läßt, doch das Streben nach unparteiischer Gerechtigkeit und verständnisvollem Eindringen in die Eigenheiten anderer Systeme bekundet. Sogar der geometrischen Methode sucht er gerecht zu werden. Er erkennt an, daß die graphischen und die geometrischen Methoden „ohne Zweifel von Hause aus berechtigt sind“, die Frage ist ihm nur, ob beide für jede Sprache geeignet sind. Dals in Deutschland die graphische Schrift zur Herrschaft gelangt ist, bezeichnet er sogar „mit als das Werk eines Zufalles“, nämlich der vorzüglichen Leistungen Gabelsbergers in dem ersten konstitutionellen Stabe-Deutschlands. In der Entwicklung der deutschen graphischen Kurzschrift sieht er das treibende Element in dem Streben nach einer Vereinigung der Systeme von Gabelsberger und Stolze. Es ist ihm „nur eine Frage der Zeit, wann aus den Systemen von Gabelsberger und Stolze die deutsche Stenographie geboren werden wird (Seite 56); beiden Methoden wohnt ein lebenskräftiger Kern inne (Seite 58); die Einigung Stolze-Schrey ist ihm „ein hochbedeutendes Ergebnis auf dem Wege zu einer allgemeinen einheitlichen deutschen Stenographie“ (Seite 67); „die gegenwärtige Form des gabelsbergerschen Systems zeigt bereits eine Annäherung an die stolzeschen Grundsätze, und eine noch größere an die gabelsbergerschen bekundet sich in der gegenwärtigen Form des Systems Stolze-Schrey (Seite 68). Solche Worte sind uns im Munde eines gabelsbergerschen Schriftstellers nicht oft begegnet! Widersprechen müssen wir aber seiner Behauptung, daß „nur aus einer großen Verbreitung eines Systems ein zutreffender Schluß auf die Güte der Schrift gezogen werden könne“ (Seite 6). Wie hätte bei solcher Auffassung nicht nur z. B. das schreysche, sondern auch das gabelsbergersche System in den ersten Jahren seiner Entwicklung gerecht beurteilt werden können? Aber mit einer volkstümlichen Darstellung, wie sie der Plan der Hillgerschen Volksbücher erfordert, mochte die Abwägung der einzelnen Systeme nach sachlichen, objektiven Gründen schwer vereinbar sein.

den verschiedenen Parlamenten eine verschiedene Auslegung. Das eine Parlament schreibt den Stenographen die Ablieferung der Reden vor, das andere dagegen — z. B. unser Land — verlangt eine phonographische oder photographische Abgabe in dem Sinne, daß die Wiederholung der Rede während seiner Redepause sich finden müssen, mit anderen Worten, daß die Stenographen da und dort beiseite, ausschließlich dem Redner überlassen. Daß die Stenographen und die Stenographie in der Hand liegt, liegt auf der Hand.

Ergebnis dieser Darlegungen feststellen: Die Stenographie im Geschäftsleben, im Laufe von Jahrzehnt zu Jahrzehnt besonders ansteigend und werden immer mehr steigen. Anforderungen muß notgedrungen eine Hilfsmittel nach sich ziehen. Die Stenographie Aufgabe gerecht werden und bleiben, ihren Schritt halten.

für unsere Frage nach den Anforderungen an ein Stenographiesystem? (Fortsetzung folgt.)

Buchstabe und Symbol. *)

Unter dem Schlagwort „Vokalschreiber“ faßt man gewöhnlich die Systeme von Arends, Roller, Brauns, von Kunowski und Scheithauer zusammen, deren Vertreter bald nach der Einigung der Schulen Stolze und Schrey den mißglücktesten Versuch machten, sich auf Grund eines neuen „vokalschreibenden“ Systems, das dann den Namen Nationalstenographie angenommen hat, auch ihrerseits zu einigen. Den genannten Systemen pflegt man als grundsätzlich gegnerische Gruppe die „Vokalsymboliker“ Gabelsberger, Stolze, Stolze-Schrey, Stenotachygraphie usw. gegenüberzustellen. Ob diese Gruppierung der Systeme wissenschaftlich haltbar ist, ob überhaupt und wie sich begrifflich Buchstabe und Symbol zu einander verhalten, diese Fragen bilden den Ausgangspunkt für eine außerordentlich gediegene stenographisch-wissenschaftliche Untersuchung des Stolze-Schreyaners Dr. Wilhelm Mager, die vor einigen Monaten als erster Teil von „Beiträgen zur Kurzschriftslehre“ im Verlage von Ferdinand Schrey erschienen ist.

Sie sind der Ausgangspunkt, aber ihre Beantwortung erschöpft keineswegs den Inhalt des Werkes, das sich vielmehr als ein wert-

*) Beiträge zur Kurzschriftslehre von Dr. Wilhelm Mager. I. Buchstabe und Symbol. Berlin 1906. Verlag von Ferdinand Schrey. XVI und 326 Seiten Großoktav.

voller Versuch einer Grundlegung der stenographischen Theorie, der Kurzschriftslehre, wie Mager sie nennt, darstellt. Seit dem bekannten geistvollen Buche „Die Kurzschrift als Wissenschaft und Kunst“ der Brüder von Kunowski ist Magers „Buchstabe und Symbol“ die erste größere Arbeit auf dem Gebiete der stenographischen Theorie und — das sei schon vorweg bemerkt — Mager übertrifft darin seine Vorgänger nicht unbeträchtlich an Gründlichkeit, Klarheit und Verständnis für die Wirklichkeit. Bei ihm ist die Kurzschriftslehre weder geistreiche Spielerei noch graue Theorie, sondern die einfache und nüchternere Erklärung und Wertung der Elemente der Kurzschrift. Damit soll nicht gesagt sein, daß er in allen Einzelheiten das Richtige trifft. Das darf man billiger Weise von einem Forscher nicht verlangen, der sich auf ein Gebiet wagt, daß nahezu noch Neuland ist. Es ist verdienstvoll genug, hier den Grund gelegt zu haben, auf dem weiter gebaut werden kann.

Die stenographische Wissenschaft teilt Mager ein in die Kurzschriftsgeschichte, die zeigt, wie die Kurzschrift war und geworden ist, die Kurzschriftkunde (Dogmatik), die zeigt, wie sie ist, die Kurzschriftlehre, die zeigt, wie sie sein kann und sein soll und die Kritik, die das Gewordene an dem Geforderten mißt und wertet. In der Vorrede beklagt er mit vollem Recht, daß in der stenographischen Wissenschaft gegenwärtig die Geschichtsforschung überwiegt und die Kurzschriftlehre verdrängt. Dr. Curt Dewiseheit will das zwar nicht gelten lassen und sucht Magers Ausführungen über diesen Punkt im 4. Heft des laufenden Jahrgangs des Archivs für Stenographie zu widerlegen. Aus der ziemlich gereizten Erwiderung Dewiseheits habe ich jedoch nicht die Überzeugung gewinnen können, daß Mager in wesentlichen Punkten sich geirrt hätte. Es ist in der Tat so, daß stenographische Wissenschaft und stenographische Geschichtsforschung heutzutage beinahe identifiziert werden und besonders das Archiv, das sich „Monatshefte für die wissenschaftliche Pflege der Kurzschrift aller Zeiten und Länder“ nennt, hat in den letzten Jahren weit überwiegend die stenographische Geschichte als Hilfswissenschaft der allgemeinen Kulturgeschichte gepflegt und die Vertiefung der Kurzschriftslehre arg vernachlässigt.

Innerhalb der Kurzschriftslehre unterscheidet Mager die Systematik, welche die Begriffe und ihre Beziehungen zu einander feststellt, und die Ökonomie, welche die Schriftmittel wertet und Forderungen aufstellt. In der stenographischen Begriffslehre gelangt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß Buchstabe und Symbol nur verschiedene Arten der Auffassung sind. Er weist nach, daß man jede buchstäblich bezeichnende Schrift symbolisch und jede symbolisch bezeichnende Schrift buchstäblich auffassen kann. Buchstäblichkeit und Symbolik sind nach seiner Meinung überhaupt keine der objektiven Erscheinung (Graphik, Sprache) angehörenden Eigenschaften, sondern nur dem Subjekte angehörende Betrachtungs-

formen. Diese Feststellung, die, wie sich aus den zu ihrer Begründung herbeigezogenen, zum Teil sehr künstlichen Konstruktionen ergibt, schließlich auf eine Begriffsakrobatik hinausläuft, ist zwar richtig, aber weniger wertvoll, als eine andere Erkenntnis, die nebenbei gewonnen wird: Daß es nämlich nicht im Interesse der Schrift liegt, die Sprache als Lautwelt möglichst getreu wiederzugeben, womit die Bestrebungen der Phonetiker als unwissenschaftlich abgelehnt werden.

In der Ökonomie gelangt Mager bei der Wertung der Schriftmittel vom Standpunkt der Schriftpsychologie (leichte Les- und Schreibbarkeit, Einfachheit) auf einen Irrweg, der ihn zur Verwerfung der Zeichenverschmelzung führt. Er untersucht, ob diejenige Schrift leichter lesbar sei, die die Wortbilder scharf in ihre Elemente, die Zeichen, gliedert, oder diejenige, die die Wort- und Silbenbilder zu Einheiten zusammenfaßt, und meint, beide Grundsätze hätten zwar ihre Berechtigung, sowohl der der scharfen Gliederung wie auch der der Zusammenfassung, aber die Zerlegung sei das Notwendige, die Zusammenfassung nur das Nützliche. Deshalb sei eine Schrift, welche die Einzelzeichen im Wortbilde möglichst scharf als natürliche graphische Einheiten hervorspringen läßt, leichter lesbar als eine solche, die die einzelnen Zeichen mit einander verschmilzt. Das mag richtig sein für den Anfänger, der die stenographische Schrift mühsam buchstabiert. Der wirkliche Stenograph aber, der seine Schrift beherrscht, liest nicht nach Buchstaben, sondern nach ganzen Wörtern oder mindestens Silben. Das ergibt sich schon daraus, daß der Stenograph (wenigstens der Gabelsbergersche) stenographische Schrift leichter liest als Kurrent- oder Typendruckschrift. Gerade vom Standpunkt der leichten Lesbarkeit aus ist also die Zusammenfassung die Hauptsache und die Zerlegung die Nebensache.

Die weiteren Ausführungen über die Frage des Wertes des Aufstriches und des Abstriches für die Lesbarkeit sind dagegen wieder durchaus zutreffend und überzeugend: „Der Aufstrich entbehrt meist der eindrucksvollen Anschaulichkeit, er fällt nicht wie der Abstrich auf. Neben dem Abstrich tritt er für das Auge beim Lesen und Schreiben zurück, und besonders von zwei ihm umschließenden Abstrichen wird er erdrückt.“ Die Verurteilung des Systems von Kunowski (Nationalstenographie), die hierin liegt, wird dann noch weiter ausgesprochen, und zwar so weit, daß der ganze folgende Teil des Werkes als eine Gegenüberstellung von Stolze-Schrey und von Kunowski und eine Verteidigung des ersteren gegenüber dem letzteren erscheint. Nichtsdestoweniger begegnen wir auch hier einigen trefflichen Ergebnissen, so dem folgenden über die Grenzen der stenographischen Wissenschaft:

„Die Kurzschrift ist in ihrem letzten Ziele nicht Wissenschaft, sondern Kunst, und zwar sowohl im Sinne eines schöpfe-

rischen Aufbaus, wie auch einer nach Schönheit ringenden Tätigkeit. Die Kunst aber ist nicht mit einer begrifflich möglichen, schematisch schulmäßigen Aneinanderpassung der durch die wissenschaftliche Sektion ergrübelten Urbestandteile genüge gesehen; sie will natürliche Gebilde, wie sie sich der freien Phantasie offenbaren. Gewiß ist auch dem wahren schöpferischen Schaffen das Salz der Kritik beigemischt — dadurch unterscheidet sich die Kunst von der Phantasterei —; aber seine unerlässlichen Bestandteile sind die lebendige Anschauung, das künstlerische Empfinden und Können. In diesem Sinne tritt Gabelsberger als Künstler par excellence vor uns hin.“

Und an anderer Stelle:

„Es ist ein eitles Hoffen, wenn wohlmeinende Freunde der »exakten stenographischen Wissenschaft« glauben, daß es nur recht genauer wissenschaftlicher Feststellungen tatsächlicher Art bedürfe, damit sich auf ihnen mit Notwendigkeit das unanfechtbare Einheitssystem der Zukunft erhebe. Sie sind vom Ziele soweit entfernt, daß sie nicht einmal sehen, wo denn die eigentliche Schwierigkeit des Systembaues liegt. Die Stenographie ist sowenig eine exakte Wissenschaft wie die Politik. Die Erfindung des vollkommenen Systems wird in aller Zukunft ein Reservatrecht des Genies bleiben; die Wissenschaft wird nur die Schule des Genies sein.“

Allerdings unterschätzt Mager in diesem Zusammenhange den Wert der Häufigkeits-, Geläufigkeits- und Deutlichkeitsuntersuchungen. Ich glaube im Gegenteil, daß solche Untersuchungen, wenn sie unter sachkundiger Leitung veranstaltet werden, für die stenographische Wissenschaft doch sehr wertvolle Ergebnisse zeitigen können.

Zum Schluß gelangt der Verfasser zu einer neuen Einteilung der Systeme. Eine Prüfung der Vorzüge und Nachteile der einzelnen Systeme führt ihn dazu, der Richtung Gabelsberger und Stolze-Schrey vor den Vokalschreibern den Vorzug zu geben. Wenn er im Anschluß hieran die Einigung zwischen Gabelsberger und Stolze-Schrey als das notwendig nächste und vielleicht letzte Ziel der stenographischen Entwicklung bezeichnet, so kann das nach dem ganzen Inhalt des Buches nur in dem Sinne verstanden werden, daß er eine möglichst enge Annäherung des Stolze-Schreyschen Systems an das Gabelsbergersche für erstrebenswert hält, nicht aber die Schaffung eines Mittelsystems zwischen beiden, denn die Ergebnisse seiner Untersuchungen sprechen in fast allen Punkten weitaus mehr zu Gunsten der Gabelsbergerschen als der Stolze-Schreyschen Grundsätze.

Das Gesamturteil läßt sich dahin zusammenfassen, daß Magers „Buchstabe und Symbol“ eine der wertvollsten Bereicherungen der stenographischen Literatur ist, die wir in den letzten Jahrzehnten

verzeichnen konnten. Es zeugt von einer ungewöhnlichen Liebe zur stenographischen Wissenschaft, von großem Fleiß und tiefem Verständnis für die zu behandelnden Probleme. Mit hohen Erwartungen darf man seinen weiteren „Beiträgen zur Kurzschriftlehre“ entgegen sehen. Als Gabelsbergeraner kann ich diese Besprechung jedoch nicht schließen, ohne die Frage an alle, die es angeht, zu richten: Wann wird sich in der großen Gabelsbergerschen Schule, der in den staatlichen Instituten so tüchtige Kräfte und so reiche Mittel zur Verfügung stehen, derjenige finden, der auf dem Gebiete der Kurzschriftlehre dem Magerschen Werke ein gleichwertiges an die Seite stellt? Dr. jur. Kurt Schmidt (Dresden).

Förderung der Stenographie durch Behörden.

Der Stadtverordnetenversammlung zu Königsberg lag am 23. Oktober ein Gesuch der Vereinsvorstände des „Nordostdeutschen Stenographenbundes“ (Stolze-Schrey) und des Stenographenvereins „Stolze-Schrey“ auf Bereitstellung eines Beitrages von 75 Mk. für ein alljährlich in Königsberg für Anhänger aller Stenographiesysteme zu veranstaltendes *Wettsschreiben*. Der Magistrat beantragte, das Gesuch zu genehmigen, der Referent Stadtverordneter Dr. Dirichlet wünschte eine Abänderung der Magistratsvorlage in der Weise, daß die Bewilligung nur für ein Jahr ausgesprochen werden soll. Als sich in der Debatte, nach der Königsberger Allgemeinen Zeitung, Dr. Rühl gegen die Bewilligung aussprach mit Rücksicht auf die Konsequenzen, da bei Bewilligung gewiß auch andere Vereine mit ähnlichen Wünschen an die Stadt herantreten würden, erwiderte ihm Oberbürgermeister Körte, daß schon eine ganze Reihe von Präzedenzfällen vorhanden seien. Stadtverordneter Skrey betonte, daß es sich doch nur um ein Gesuch der Anhänger des Stolze-Schreyschen Systems handle und die Versammlung durch Bewilligung des Beitrages eine Parteinarbeit für dieses erkennen lassen werde. Es müßten Vereine aller Systeme beim Ansuchen beteiligt sein, nicht nur die Vereine einer und derselben Richtung. Außerdem fragte er, wer Preisrichter sein soll. Referent Dr. Dirichlet meinte, daß sei Nebenfrage. Man bewillige ja auch Prämien für eine Mastvieh-Ausstellung ohne zu fragen, wer Preisrichter sein werde. Stadtverordneter Dr. Rühl: Von den Mastvieh-Ausstellungen erwarte man eine Vergrößerung des Verkehrs. Durch ein stenographisches Wettsschreiben aber werde die Zahl der Stenographen nicht vergrößert. Die Vertreter des unterliegenden Systems würden immer behaupten, daß ein Zufall die Ursache sei. Bei der Sache werde nichts herauskommen.

Oberbürgermeister Körte: Man könne sehr wohl annehmen, daß ein stenographisches Wettsschreiben zur Folge haben wird, daß sich eine größere Anzahl von Personen mit der Stenographie be-

schäftigten. Das sei im Interesse der städtischen Verwaltung sehr erwünscht. Was den Preisrichter betreffe — das werde sich schon finden. Daß die Stadt solche Bestrebungen unterstützen könne, sei eine ihrer schönsten Aufgaben. Die Städte könnten auf dem Standpunkt des alten Weisen stehen „nil humani a me alienum puto“. Sie könnten als kommunale Angelegenheit ansehen, was förderenswert sei.

Stadtver. Skrey: Die Frage, wer Preisrichter sein werde, sei der dunkle Punkt in dieser Vorlage. Ihre Annahme könne als Parteinahme für ein System aufgefaßt werden. Denn der Antrag ginge ja nur von einer Schule, nämlich der Schule Stolze-Schrey aus.

Oberbürgermeister Körte erklärt, er sei allerdings, und er glaube auch der Magistrat, bisher irrigerweise der Meinung gewesen, der Norddeutsche Stenographenbund gehöre der Richtung Gabelsbergers an.

Stadtver. Ewert bittet die Vorlage abzulehnen. Es handle sich nur um Anträge von Vereinen der Schule Stolze-Schrey; nur für dieses System solle Propaganda gemacht werden. Die Schule Gabelsberger werde ihre Mitglieder gewiß nicht zu dem Wettsschreiben schicken.

Die Vorlage wird hierauf mit 34 gegen 34 Stimmen angenommen; die Stimme des Vorsitzenden gibt den Ausschlag.

Auch diese Verhandlung zeigt wieder, wie das Interesse an der Stenographie ganz allgemein im Steigen ist, wie man überall immer mehr die große Bedeutung der Stenographie für unser Volksleben erkennt, andererseits aber tritt auch die Notwendigkeit eines einheitlichen Systems zu Tage.

Was die Angelegenheit selbst anlangt, so wäre es unserer Meinung nach richtiger, wenn die Stadt in ähnlicher Weise, wie es in Dortmund geschehen ist, diese Preisschreiben selbst in die Hand nähme. So erfreulich es ja auch ist, daß die Stadtverwaltung für die allgemeine Förderung der Stenographie ein Opfer bringt, so liegt es doch noch viel mehr im Interesse der Stadt, daß sie sich eine Beamtenschaft heranbildet, die die Stenographie beherrscht. Die Städte brauchen tüchtige Stenographen zur Aufnahme der Verhandlungen der kommunalen Körperschaften, sie brauchen ebenso auch geübte Diktatstenographen. Die werden sie aber am besten dadurch bekommen, daß sie unter ihren stenographiekundigen Beamten alljährlich Preisschreiben veranstalten.

Öffentliche Antwort an den Schriftleiter des „Nationalstenographen“.

In Nummer 11 des Nationalstenographen finde ich folgende

Öffentliche Anfrage an die Gabelsbergersche Schule.

Wie stellt sich die Gabelsbergersche Schule zu den Äußerungen ihres zweiten Bundesvorsitzenden, Realschuldirektors Dr.